Narziß

Trauerspiel von Brachvogel

Neubearbeitet in vier Akten

von Erwin Hahn

H. Boltze & Co. Verlag Rudolstadt

Brachvogel-Hahn / Narziß

Narziß

Trauerspiel von Brachvogel

Neubearbeitet in vier Akten

von

Erwin Hahn

1922

H. Boltze & Co. Verlag Rudolstadt

Vorwort

Unserer an bühnensicheren Stücken so armen Zeit eine Tragödie wiederzugeben, die vor siebzig Jahren einen Triumph gefeiert hat wie kaum eine andere, war Zweck dieser Neubearbeitung: A. E. Brachvogels Narziß, einst gleich beliebt bei Publikum und Darstellern. Aber es war mir unmöglich, den Menschnarr Narziß im abgetragenen Gewand der fünfziger Jahre auf die Bühne zu bringen, das Werk in unsre heutige Empfindungswelt zu stellen, ohne es vom Ballast einer sentimentalen, monologführenden Theatralik zu befreien. Ich erlaubte mir, all das für uns Belanglose und Unlogische rücksichtslos zu entfernen, den ganzen szenischen Aufbau umzuarbeiten und zu straffen, neue psychologische und die Handlungen motivierende Momente einzuschalten und so dem Stück eine neue zeitlose Physiognomie zu geben. – Narziß, der Spiegel der Menschheit, der sich selbst zertrümmert, wenn er das Ideal seines Lebens in Scherben schlägt! Ein Werk, das in der jetzigen Fassung sein Publikum wieder in den Bann zwingt, und nicht nur Zuhörer, die geistige Anforderungen stellen, nein, auch die, die vom Geschehen getragen sein wollen, – wie es die Uraufführung am Schwarzburgischen Landestheater zu Rudolstadt in diesen Tagen bewiesen hat.

Mögen auch andere Bühnenleiter wieder zu dem Werke greifen und Freude an ihm erleben. Den Darstellern glaube ich einen Narziß wiedergegeben zu haben, den sie schon lange als tot beweinten.

Rudolstadt, Januar 1922.

Erwin Hahn.

Szenerie-Folge

Erster Akt: Paris. Salon des Baron v. Holbach.

Zweiter Akt: Versailles. Audienzsalon der Marquise de Pompadour.

Dritter Akt: Paris. Wohnung der Demoiselle Quinault.

Vierter Akt: Versailles. Audienzsalon der Marquise de Pompadour. (Wie zweiter Akt.)

Personen

Herzog von Choiseul-d'Amboise, Graf Stainville, Premierminister

Abbé Terray, Minister des Innern, Jesuit, Beichtvater des Königs

Marquis Silhouette, Finanzminister

Maupeou, Kanzler

Graf Dubarry, Kammerherr des Königs

Eugène de Saint-Lambert, Kapitän der Nobelgarde

Marquise de Boufleurs, Hofdame der Königin

Marquise de Pompadour, Palastdame

Marquise d'Epinay, deren Vertraute

Demoiselle Doris Quinault, Schauspielerin am Théâtre français, Vorleserin der Königin

Baron von Holbach
Grimm
Diderot
} Philosophen der Enzyklopädie

Chevalier Salvandy, erster Kavalier, Ludwigsritter, im Dienst der Marquise de Pompadour

Chevalier d'Atreuilles, zweiter Kavalier, Ludwigsritter, im Dienst der Marquise de Pompadour

Narziß Rameau

Barsac, Holbachs Kammerdiener

Colette, das Kammermädchen Quinaults

Ein Page
Ein Kammerdiener
} im Dienst der Marquise de Pompadour

Gäste Holbachs. Herren und Damen des Hofes und der Pompadour. Diener. Nobelgardisten.

Erster Akt

Paris 1764. — Salon des Barons von Holbach
(Nachmittag)

Eleganter Gesellschaftssaal im Stil des Zeitalters. In der Mitte und rechts nach dem Hintergrunde zu eine Tür. Links nach dem Beschauer ein prächtiger Kamin. Rechts nach dem Vordergrunde ein Fenster. Vor dem Kamin, um eine Tafel, welche mit Globen, Landkarten und Büchern bedeckt ist, etwa acht Sessel. Am Fenster ein Sessel. Im Hintergrunde ein Tisch zum Servieren des Tees.

Rechts und links vom Zuschauer.

Barsac (läßt Demoiselle Doris Quinault durch die Mitte eintreten).

Quinault: Nun Barsac, — die Parole? —

Barsac (leise): Treue der Königin!

Quinault (drückt ihm Geld in die Hand): Brav!

Holbach (eilig von rechts): Ah, unsere verehrte Künstlerin!

Quinault: Habe ich viel versäumt, lieber Baron?

Holbach (begrüßt sie und begleitet sie nach rechts ab): Da Sie immer bei *sich* sind, versäumen Sie nie etwas.

Barsac (hatte sich zurückgezogen und kommt mit Marquise d'Epinay durch die Mitte): Ich will sogleich den Herrn Baron benachrichtigen.

Epinay (hält ihn hastig zurück): Nein, nein, nicht um die Welt, Barsac! — Ist Chevalier Grimm hier?

Barsac: Ja, gnädige Frau.

Epinay: Bitten Sie ihn gleich zu mir, aber ja ohne Ostentation! (sie drückt ihm Geld in die Hand)

Barsac (verbeugt sich und will nach rechts ab).

Epinay: Noch ein Wort! Ist die Gesellschaft im Bibliothekzimmer?

Barsac: Ja, Frau Marquise, nur Herr Diderot fehlt noch.

Epinay (winkt ihm zu gehen): Gut.

Barsac (rechts ab).

Epinay (eilt aufgeregt nach vorn).

Grimm (kommt vorn rechts).

Epinay: Gott sei Dank, daß Sie da sind, Melchior! — Es gehen schreckliche Dinge vor! —

Grimm (frappiert): Was sagen Sie, meine Schöne? — Sie sehen ganz verwirrt aus! (küßt ihre Hand) Welch geheimer Kummer?

Barsac (mißtrauisch nach beiden schielend inzwischen durch die Mitte ab).

Epinay (sich nach Barsac umsehend): Oh, kein geheimer — es wird bald ein öffentlicher Kummer für alle die sein, welche sich die Freunde der Marquise de Pompadour nannten! —

Grimm: Ich erschrecke! — Was ist denn vorgefallen? — Sie ist zwar schon lange leidend, aber man hoffte —

Epinay (einfallend): Leider ist nicht mehr viel zu hoffen, denn seit gestern trat ein ganz anderes Übel bei ihr auf, das sie binnen kurzem aufreiben muß und den Ärzten ganz unbegreiflich ist. Ihr Leibarzt erklärte, jede Erregung sei ihr Gift, — sie müsse wie ein Kind behandelt werden, denn ein außerordentlicher Schreck würde ihrem Leben leicht ein Ende machen.

(Barjacs Kopf wird durch die Mitte sichtbar)

Grimm: Aber wie ist das möglich? — So plötzlich, so aus der Luft? — Wissen Sie das ganz genau? —

Epinay: Mein Gott, ich komme ja soeben von ihr! Heut früh erfuhr ich's durch ein Billett Maupeous. Ich nahm einen Wagen und fuhr nach Versailles. — Ach, dieser Anblick! — Die einst so blendende Frau geknickt, gebrochen! — Ich sage Ihnen, ein einziger Schreck, nur eine Nervenerschütterung, Melchior, und sie ist nicht mehr!

Grimm: Eh! Wenn es so mit ihr steht, werden wir wohl tun, uns nach einer anderen Sonne umzusehen.

Epinay: Doch wohin uns wenden?

Grimm: Stirbt Madame de Pompadour, so kann die Königin und ihre Partei die Oberhand gewinnen; – was dann aus uns wird, ist leicht zu erraten. Oder das Parlament und die Enzyklopädie läuft jenen den Wind ab, und es gibt eine große Reform. Das wäre ebenso schlimm, denn meine Herren Philosophen fangen an, mir ihre Freundschaft zu entziehen und sich nach Rousseaus sentimentalen Tugendpredigten zu sehnen. – Ich meines Teils bin dieser Schulmeisterseelen müde.

Barsac (der sich zurückgezogen, wird wieder sichtbar, so oft sich einer der Sprechenden wendet, verschwindend).

Epinay: Darum habe ich inzwischen leise mit Abbé Terray angeknüpft, um für jeden Fall allen Situationen bei Hofe die Stirn zu bieten.

Grimm: Aber ich kann diese plötzliche Krise bei Madame de Pompadours zäher Natur nicht begreifen. Sagen Sie, was kann die Veranlassung gewesen sein? –

Epinay: Ein tiefes Geheimnis, das man vielleicht nur mit eigner Gefahr für sich selbst lüften kann.

Grimm: Wieso?! –

Epinay: Gestern früh fuhr Madame de Pompadour auf Anraten des Arztes in Begleitung Maupeous und der Madame de Tencin nach Paris, um das ägyptische Kabinett des Grafen Caylus zu besichtigen. – Sie wissen, wie selten, schon der Königin wegen, die Marquise nach Paris kommt. – Sie war, wenn auch matt und angegriffen, doch ziemlich heiter und betrachtete sarkastisch die Gruppen der Leute auf dem Boulevard du Temple. Plötzlich schrie sie wie wahnsinnig:

„Narziß, Narziß!" – fiel in Konvulsionen und wurde mit genauer Not bis ins Hotel Choiseul gebracht, von wo sie später nach Versailles fuhr. Von diesem unglückseligen Augenblick an datiert sich ihre Nervosität, ohne daß es jemandem gelang, den wahrscheinlichen Urheber derselben zu ermitteln. Ihr Zustand ist beklagenswert!

Grimm: Unbegreiflich! Ich gäbe viel darum, die Ursache zu kennen, die dieses kälteste aller Weiber, die Meisterin aller Verstellungskunst aus den Fugen getrieben.

Epinay: Wenn sie nur so lange lebt, bis ihr letzter, stolzester Plan ausgeführt, bis der König und die Königin getrennt und die schlaue Marquise ihm an die linke Hand getraut ist.

Grimm: Wie weit gedieh diese Angelegenheit? –

Epinay: Die Dispensation des Papstes ist vorgestern in der Stille angelangt.

Grimm (überrascht): Was Sie sagen?

Epinay: Dem Dauphin ist die Thronfolge gesichert, sie behält die königlichen Ehren; – wenn sie also unterschreibt, begeht sie einen Privatakt. Unterschreibt sie nicht, so dürfte ihr Budget noch schmäler werden, als es schon ist.

Barjac (hinter der Portiere, macht eine empörte Gebärde).

Grimm: Ausgezeichnet, liebste, beste Marquise! Eine Baronie, eine lukrative Stelle wäre uns dann gewiß, und man könnte ruhiger dem Wechsel der Intrigen zusehen. – (steht auf und geht einige Schritte nach rechts) Eh, es ist gar nicht übel, wenn man den Vorhof der Weltweisheit, in dem Diderot, d'Alembert, Helvetius und alle diese guten Seelen noch herumkriechen, überschritten und das Heiligtum der absoluten Wahrheit, den Kern jeglicher Philosophie begriffen hat: das persönliche Interesse. –

Epinay (zärtlich zu ihm hintretend): Melchior, wir müssen jetzt inniger denn je verbündet sein. – Warum entziehen Sie sich mir seit einiger Zeit? – Bin ich Ihnen denn so ganz gleichgültig geworden?

Grimm (öffnet ihr die Tür nach rechts und läßt sie vorantreten, lächelnd): Sie sind sehr naiv, liebe Marquise!

Epinay: Herzlos wie immer! (beide ab)

Barsac (durch die Mitte, geht zum Teetisch und ordnet die Tassen, wichtig): Dies Gespräch war ja ein unschätzbarer Fund!

(Baron von Holbach, Doris Quinault und Saint-Lambert von rechts)

Quinault (im Gespräch): Ich versichere Sie, Baron, es schwebt ein neues Gewitter in der Luft von Paris, man weiß nur nicht, wo's diesmal einschlagen wird.

Lambert: Haben Sie gesehen, wie sonderbar sich Grimm eben benahm?

Quinault: Auch die Epinay war sehr aufgeregt. Auf mein Wort, es geht in Versailles etwas vor, ich täusche mich nicht!

Holbach: Kein Wunder, daß die Vertraute der Königin einen feinen politischen Instinkt hat. Nun, was dort vorgeht, wird man, denk' ich, zeitig genug erfahren. Da aber von Grimm die Rede ist, muß ich nun doch wohl eingestehen, daß er nachgerade auch mir lästig zu werden anfängt. Seit Rousseau fort ist, maßt er sich eine dogmatische Suprematie an, die täglich drückender wird. Jean Jacques mag so schroff und mißtrauisch sein, wie er will, er ehrt doch das Recht der freien Meinung überall.

Quinault: Ja, und das liebe ich eben! Es ist gewiß, daß man bei ihm weniger Gefahr läuft, seine Individualität zu

verlieren, als bei Grimm, der alles mit seiner Allwissenheit verschlingen will.

Lambert: Das habe ich Holbach längst gesagt, aber er und Diderot wollten nicht hören; nun folgt die Strafe.

Quinault: Daß er jetzt sogar Rousseau öffentlich schmäht, da er im Exil ist und sich nicht verteidigen kann, ist eine Erbärmlichkeit. Beobachten Sie ihn nur! – Obgleich Madame de Pompadour kränklich ist, kann sie bei der Schwindsucht lange genug leben, um dem Liebhaber ihrer treuen Epinay eine Stellung zu geben, in der er den Philosophen wegwirft und die Philosophie verfolgt.

Holbach: Ich denke doch, schöne Doris, Sie sehen bei ihm zu schwarz, zu parteiisch. – Apropos, was spricht man sonst Neues in der Stadt? –

Lambert: Oh, nicht viel, einige Liederlichkeiten aus Versailles abgerechnet. Die Generation tanzt Menuett auf ihrem Grabe, und die klugen Leute warten ab, die allgemeine Taktik der Parteien.

Quinault: Oh, daß man warten muß! – Ist das Jahrhundert denn nicht entwürdigt genug, soll man abwarten, bis es noch entarteter wird? Ich möchte wohl wissen, was die Teile gewinnen können, wenn das Ganze zugrunde geht?!

Holbach (lachend): Um Gottes willen keine historischen Seifenblasen! Die Menschheit ist unsterblich, das ist mein Trost. (sieht nach der Uhr) Doch wir haben lange genug auf Diderot gewartet, es ist Zeit, die Gesellschaft zum Tee zu bitten. (Er klingelt)

Lambert: Und habt ein Auge auf Grimm!

Barsac (der sich früher schon zurückgezogen, durch die Mitte).

Holbach: Lassen Sie den Tee bringen, die Gesellschaft mag eintreten.

Barjac (öffnet die Türe rechts und geht Mitte ab).

Holbach: Meine Herrschaften, wir sind vollzählig bis auf Diderot. Die Götter mögen wissen, wo er bleibt. Er wird uns die versprochene Vorlesung, wie es scheint, schuldig bleiben.

(Grimm, Epinay, Marquise de Boufleurs und Gesellschaft von rechts. Barjac und Diener, welche Tee bringen, durch die Mitte. Holbach, Saint-Lambert und Quinault treten nach links und unterhalten sich. De Boufleurs und einige aus der Gesellschaft bilden eine Gruppe im Hintergrunde)

Epinay (tritt rechts): Ach, das wäre schade.

Grimm (tritt zu ihr am Fenster).

Epinay: Welche Veranlassung habe ich Ihnen denn zu dieser Kälte gegeben?

Grimm: Sie werden immer naiver. Nun, ich will mich Ihrem Verhöre stellen und jede Strafe, die Sie mir diktieren, annehmen, – wenn wir mehr Zeit zu solchen Kindereien haben.

Epinay (leise): Und der Dispens aus Rom –?

Grimm: Vorsichtig, man beobachtet uns!

Epinay: Grimm, was denken Sie?

Grimm: Nichts, als daß Sie eine – Frau sind. (laut, zur Gesellschaft gewendet) Nun, meine Herrschaften, ich dächte, wir geben die Gruppenunterhaltung auf und trügen zusammen, was jeder Neues hat.

Holbach: Der böse Diderot, er wollte ein neues Manuskript des Destouches lesen und läßt uns nun im Stich!

Diderot (durch die Mitte).

Holbach (deutet auf Diderot): Ah, Lupus in fabula. (zu ihm) Sie Treuloser!

(Allgemeine Bewegung)

Diderot (sich verneigend): Meine Reverenz! Schon lange beisammen?

Lambert: Gewiß, Sie Worthalter!

Diderot (zur Gesellschaft): Ich muß mein Zuspätkommen entschuldigen. Ich wurde aufgehalten im Café Procope und habe zu viel gehört, um nicht von Ihnen Verzeihung zu erhalten, wenn ich berichte.

Alle (durcheinander): Was sagt er? – Laßt hören! – Ei, erzählt doch! (sie umgeben ihn)

Diderot: Oh, Sie ersticken mich ja! – Aber das Neueste ist, daß Marquise de Pompadour seit gestern früh sehr bedenklich erkrankt ist.

(Allgemeine Überraschung)

Holbach: Wissen Sie das gewiß?
Boufleurs: Wär's möglich?
Grimm (für sich): Eh, es ist schon publik!
Quinault: Oh, wenn das wahr wäre!
(Kurz nacheinander)

Epinay (leise zu Grimm): Wer kann es verraten haben?

Diderot: Ich setze mich selbst zum Pfande, daß es so ist!

Lambert: Aber woher die Nachricht? – Und davon wüßten Sie nichts, Frau Marquise?

Epinay: Ich war seit drei Tagen nicht in Versailles und bezweifle die Nachricht.

Quinault: Und sie ist verbürgt? –

Diderot: Ja, soweit eine indirekte es überhaupt sein kann. Ich habe sie aber von einem Manne, dessen Geschäft es ist, alle Geheimnisse und Skandalosa von Paris auszuwittern.

Quinault: Wer ist das? –

Diderot: Der erbärmlichste und vielleicht genialste Mensch in Frankreich, der größte Narr seiner Zeit – Narziß. – Ich habe Narziß gesehen.

Lambert (lacht): Ah so? Der kann es wohl wissen.

Holbach: Wahrhaftig, kein übler Gewährsmann!

Epinay (erstaunt): Um Gottes willen, Narziß? –

Grimm (ebenso): Narziß? – Mein Himmel, wer ist denn das? —

Diderot: Wahrhaftig, so kann nur jemand fragen, der in so exklusiver Luft lebt, wie Frau von Epinay und Grimm. Welcher Pflastertreter der Residenz kennt nicht das Ideal aller Gamins, den Neffen des großen Rameau? Wer kennt nicht Narziß?

Boufleurs: Ah, ich erinnere mich, von ihm gehört zu haben, es soll eine possierliche Art von Mensch sein.

Lambert: Wünschen Sie ja nicht seine Bekanntschaft zu machen!

Epinay: Oh, nun fällt mir ein, man hat von ihm einmal in Versailles Drolerien erzählt. Kann man dies Wundertier nicht sehen, lieber Diderot? —

Grimm (leise): Vorsichtig! (laut) Eh, wenn es Ihnen Spaß macht. – Wo trifft man das Individuum?

Diderot: Überall, wo Sie wollen. Doch ich denke, er muß hier vorüberkommen, (tritt zu Epinay ans Fenster) er wollte zu den Buffonis in die Oper. (zeigt auf die Straße) Sehen Sie, da ist er schon!

Quinault (tritt zu Diderot, auf die Straße blickend): Ah, der dort ist's an der Ecke, nicht wahr? –

Diderot: Gewiß! Sehen Sie nur, er liest die Affichen. Sie kennen ihn also, meine Teuerste?

Quinault: Ach so obenhin, aber mir ist eine Anekdote mit ihm begegnet. – Ich interessiere mich für ihn und weiß selbst nicht recht, warum. Seinen Namen höre ich heut zum ersten Male.

Holbach (in komischem Erstaunen): Sie interessieren sich für Narziß? – Sie? – Das wäre! Für einen unverbesserlichen Taugenichts von vierzig Jahren? –

Quinault: Ach, danach frag' ich wenig. Aber denken Sie nur, wie ich ihn kennenlernte. Seit längerer Zeit bemerkte ich ihn nämlich hinter den Kulissen im Theater, auf einem Stuhl, steif wie ein Mondsüchtiger. Vorige Woche spielte ich die Rodogune. – Als ich in die Garderobe treten will, sagt er zu mir: „Sie spielen wirklich passabel, Kind, aber Sie würden besser spielen, wenn Sie die Rodogune wären!" – Ich drehte mich betroffen um, – da sah er mich mit so großen, brennenden Augen so – übermenschlich möchte ich sagen, an, daß ich ganz verlegen war. – „Nur nicht verblüfft," lachte er, „denen im Parterre gefällt's ja, was geht Sie mein Urteil an?", und fort war er.

Diderot: Wenn sich seine Keckheit nicht mehr erlaubte, wär' er gar nicht so schlimm, aber – (sieht wieder aus dem Fenster) Nun steht er gegenüber. Jetzt können Sie ihn genau sehen! (Epinay und Quinault sehen hinaus) Nicht wahr? –

Epinay: Sehr gut.

Quinault: Er ist es!

Epinay (zu Grimm tretend, leise): Unmöglich, ihn kann die Marquise nicht gemeint haben, – aber sprechen möcht' ich ihn doch.

Quinault: Bitte, bitte, lieber Diderot, lassen Sie mich das Original in der Nähe sehen!

Epinay (hastig): Ach ja, mich auch!

Holbach (lachend): Nun, mein Gott, wir lassen ihn heraufkommen!

Alle (lachend, durcheinander): Ach ja!

Lambert: Daß wir uns amüsieren, dafür stehe ich.

Diderot: Wenn Sie aber von seiner Indelikatesse beleidigt werden, ich wasche meine Hände in Unschuld. Barjac, kommen Sie her.

Barjac (tritt zu ihm ans Fenster).

Diderot: Sehen Sie jenen Mann im defekten Rock am Putzladen der Duchapt?

Barjac: Zu Befehl.

Holbach: Bitten Sie ihn herauf.

Diderot (nachrufend): Zu mir, sagen Sie!

Barjac (ab).

Quinault: Er wird nicht wollen!

Diderot: O doch, warum nicht? (zeigt nach einer Weile durchs Fenster) Sehen Sie doch, Barjac ist schon bei ihm.

Epinay: Er geht mit, er kommt!

Alle: Er kommt!

Boufleurs: Ich fürchte, man kompromittiert sich mit ihm.

Lambert: Die schöne Welt wird staunen, daß –

Diderot (einfallend): Oh, gar nicht! – Ist es denn außerordentlich, einen Papageien zu halten? – Und er ist der Papagei der Pariser Gesellschaft, ja, der Papagei unseres tollen Jahrhunderts. – Da kommt er schon!

Alle (wenden sich nach der Tür, so daß die Mitte frei bleibt).

Narziß (kommt durch die Mitte, wie abwesend vor sich hinstierend, langsam nach vorn und singt parlando vor sich hin):

„Ich bin ein armer Geselle,
Bin ein verblendeter Tor,
Gleiche der schwankenden Welle,
:|: Die sich am Strande verlor!“ :|:

(Er klatscht) Bravo, bravo! Wahrhaftig unvergleichlich! Das ist doch noch Musik, Donnerwetter!

Diderot (zu ihm tretend): Ah, Ihr singt die schöne Arie aus dem Dorfwahrsager.

Narziß (wie erwachend): Jawohl! – Ja! – Nicht wahr, sie ist schön? – Sehr schön! – Ich summte sie eben im Kopfe, und so bin ich hereingekommen, ich weiß nicht, wie. Eine himmlische Musik! – Apropos, ich vergaß Euch zu fragen, was Ihr wollt.

Diderot (sich zur Gesellschaft wendend): Ei, ich will Euch diesen Herrschaften vorstellen, man wünscht Euch hier kennenzulernen.

Narziß (erstaunt): Haha, mich, Diderot?

Diderot: Nun, Ihr seid doch immer eine Kuriosität, die man sich einmal ansieht. Lange hält's natürlich keiner mit Euch aus! – Meine Damen und Herren, das ist Narziß Rameau, der ausbündigste Narr Frankreichs!

Narziß: Der Welt, Herr, wollt Ihr sagen! – Aufzuwarten! – Ich bin so eine Art Universalnarr, in dem alle übrigen aufgehen. Wer mich sieht, sieht sich im Spiegel; sehen Sie mich recht an, meine Verehrten! (zu Quinault) Ah, Mademoiselle Quinault, unsere Rodogune, unsere Merope! – (zu Holbach und Grimm) I, und da sind auch die stolzen Pfeiler der Enzyklopädie! – (verneigt sich) Meine tiefste Ehrfurcht! Ich würde Euch gern eine Vorlesung über die Weltseele oder die Atome halten, Serenissimi, daß Euch der Kopf summen sollte, aber ich habe kein Geld zu einer Allonge!

Diderot: Schadet nichts, versucht's mit uns ohne das.

Narziß (setzt sich links zu Holbach und Diderot an den Tisch): Die Philosophie? Die ist ein reines Unglück, besonders die Enzyklopädistik.

Holbach: Was Ihr da sagt, Freund, ist wohl eine Grobheit, aber kein Beweis!

Narziß: Was, ich soll Beweise führen? – Bin ich ein Gelehrter? – Ich bin Narziß Rameau, ein Nichts von einem Menschen und hab' mich mein Lebtag nie auf Fachstudien eingelassen. Die arme Philosophie, was sie sich quälen muß! – Sie erforscht logisch den Geist und kommt dabei logisch – auf die Materie, dann erforscht sie logisch die Materie und gerät logisch – auf den Geist. Hahaha! der Geist und die Materie sind die zwei Bündel Heu, zwischen denen die liebe Weltweisheit steht.

(Bewegung in der Gesellschaft)

Lambert: Ihr seid ein geistreicher Schuft, bei Gott, und taugtet genau zu einem Rezensenten, etwa beim Mercur de France, oder beim Observateur littéraire. Ich möchte den Schriftsteller kennen, den Ihr ungerupft ließet.

Narziß: Keinen, der einer ist, natürlich!

Holbach: Den Schriftsteller, der keiner ist? – Mir scheint, Ihr brilliert gern in Paradoxen?

Narziß: Ach, das scheint nur so. – Nur solche Leute, wie ich, finden Gnade bei mir, zum Beispiel Rousseau.

Quinault: Also Rousseau?! – Und wie ist denn ein Schriftsteller, der keiner ist?

Grimm: Eh, der schwatzt Unsinn!

Narziß: Seht, Grimm hat's getroffen! Nur immer absprechen, Herr, das ist eine gar bequeme Arbeit, die wenig Hirnschmalz kostet. – – Schriftsteller, die keine sind, sind Menschen, die nichts schreiben wollen – Träumer, Verrückte, verkommene Menschen mit erquetschten Herzen, die als Schaum auf dem stagnierenden Sumpfe der Pariser Gesellschaft schwimmen, wie ich; – Leute, die von wer weiß was leben, nur nicht von Schriftstellerei. – Da kommt auf einmal

ein sonderbares Ding über sie, das niemand so eigentlich kennt. Es hängt in der Luft, es ist da, aber man kann's nicht fassen; es kommt über einen allmächtig wie ein neuer Glaube, der die Tore der Zukunft aufreißt, durch die unsre Sehnsucht in die Perspektive aller Ewigkeiten schreitet; — es regiert einen dann ganz und gar, setzt sich eisern in Herz und Hirn, und will man's loswerden, so wird — ein Buch daraus.

Quinault: Und könnt Ihr uns dies Ding mit keinem Worte beschreiben?

Narziß: Ich weiß es nicht. — Ich habe oft darüber nachgedacht, auf den Boulevards, in den Sommernächten. — (grübelnd) Ich — ich möcht' — ja, wenn ich's denn zum Satan doch benennen soll — möcht' ich's dann den — den Geist der Geschichte möcht' ich's nennen! Aber es ist eben damit gar nichts gesagt, es ist alles Schall, Schaum, Rauch! (auffahrend) Pah, ihr, die Gelehrten! Ihr seid weise und gut — aber — — hahahaha! — in fünfzig Jahren wird man sagen: „Diderot war ein ganz vortrefflicher Kopf, schade, daß sich seine Ideen überlebt haben, und Grimm! — Hm! — Grimm, Grimm! Wer war Grimm?" wird man fragen. — „Ah so! Der, der einmal auf Rousseau geschimpft hat??"

Diderot: Bravo, das ist köstlich!

Alle (außer Grimm und d'Epinay geben ihren Beifall zu erkennen).

Grimm: Eure Beleidigungen, mein Bester, sind stumpfe Pfeile. Wer von Bedeutung in Paris wird nicht von Euch besudelt!

Narziß: Da habt Ihr recht. Ich liebe meine Opfer. Den Rousseau zum Beispiel kann ich für den Tod nicht leiden, ich haff' ihn!

Lambert und **Quinault:** Warum?

Narziß (ärgerlich): Ich kann ihm nichts anhaben!

Diderot: Und was hat er Euch getan?

Narziß: Nichts! – Was ich sagen wollte: die kleine Gaussin, die den Marquis Mirepoix hat, ist in –

Lambert (lachend einfallend): Nein, nein, erst die Antwort! – Was hat Euch Rousseau getan? – Warum haßt Ihr ihn?

Narziß: Weil ich – ich sag's nicht!

Quinault (legt ihm die Hand auf die Schulter, schmeichlerisch): O bitte schön, Narziß, sagen Sie es doch!

Narziß (blöde): Weil – weil, weil – (finster) Kennt Ihr den – Neid?! – den hirnverwirrenden, herzzerfressenden Neid?! – (bitter) Ohoho, nicht wahr, ich sehe danach aus, daß ich noch jemanden im Leben beneiden könnte? Mein Neid ist doch – wahrhaftig – haha – höchst – haha – lächerlich! (Er sinkt konvulsivisch auf den nächsten Sessel, Tränen rollen ihm übers Gesicht — er versinkt in stiere Apathie)

Alle (sind erschrocken um ihn getreten).

Diderot: So ist er oft. Was mag in ihm vorgehen? – Narziß, erholt Euch!

Quinault: Das hab' ich nie erlebt! – Der Arme! Mir tut das Herz weh, wenn ich ihn ansehe.

Lambert: Wahrhaftig, man kann an ihm sich selbst erkennen lernen.

Diderot (rüttelt ihn): Rameau!

Narziß (auffahrend): Ja so! — Haha! – Da seht Ihr, wie jämmerlich abgeschmackt ich bin.

Lambert: Hört, Ihr seid doch sehr zu bedauern. Ich an Eurer Stelle versuchte einmal meine Gedanken in eine Form zu bringen und niederzuschreiben. Ehe Ihr gar nichts tut, ist es am Ende doch ehrenwerter, Ihr wagt einmal eine Arbeit, auf die Gefahr hin zu verunglücken.

Narziß: Das fehlte mir! – Pah, man bezahlt meine Nichtswürdigkeiten, Freund, und ich sollte mir die Mühe nehmen, zu sehen, wie sich's bei etwas Reellem verhungern läßt? –

Quinault: Geht doch, Ihr gesteht selbst, daß Ihr Rousseau beneidet, und Ihr beneidet ihn doch wahrhaftig nicht um die Rolle, die der Verbannte in der Welt spielt? Eure Logik ist schlecht! –

Narziß: Oder auch nicht! – Wenn ich Rousseau hasse, habe ich meinen guten Grund, und – der geht Euch nichts an. (gepreßt) Es ist in jedes Menschen Leben ein Etwas, das er nicht gern lüftet, an dem er nie rüttelt, und seine Existenz ist ein Bemühn, über dies verwünschte Etwas hinwegzukommen. Könnt Ihr mein vergangenes Leben auslöschen? – Auf die Prämisse kommt's an in der Logik!

Quinault: Das heißt: ich kann mich nicht mehr ändern, ich muß bleiben, wie ich bin. (faßt ihn bewegt bei der Hand) Ihr könnt nicht? –

Narziß (herb): Ich will, – ich werde mich nicht mehr ändern! (peinlich) Ich kann ja nicht aus mir heraus! (finster) Ich muß bleiben, wie ich bin, – ich will es so!

Quinault (ernst): Nun, Ihr müßt wissen, ob Eure Vergangenheit der Art ist, daß Ihr so bleiben müßt, elend mit vollem Bewußtsein. Und das tragt Ihr mit Talenten, die zehn anderen eine anständige Stellung sichern würden.

Narziß: Ich bin ein jämmerlicher Mensch, Doris, das ist unbestreitbar. Ich gleiche dem Wrack, das mit dem Winde treibt, – wozu noch steuern?! – Ich könnte Musikunterricht geben, aber sagt doch, Diderot, würdet Ihr mir Eure Tochter anvertrauen?

Diderot: Eine delikate Frage.

Narziß: Nein, Ihr würdet es nicht, und tätet recht daran! — Unterrichten! — Welch verteufelte Arbeit! — „Aber greifen Sie doch richtig, Gnädige! Fis, fis! Herr Gott!“ — Wenn man nicht die Aussicht über die Schultern frei hätte, es wäre zum Tollwerden. — Es sieht allerdings jeder den Narziß Rameau verächtlich an, aber sie haben alle doch verdammte Furcht, daß ich ihnen schaden könnte. Pah, es gibt in Paris nicht zehn Menschen, die nicht wie ich täten, nicht tun müßten, um über Wasser zu bleiben. Die Gesellschaft lebt vom eigenen Ruin, sie saugt sich selbst aus, hihi, und diese Selbstaussaugung des Menschengeschlechts nennt man Weltgeschichte.

Quinault: Aber Ihr seid bei dieser Ansicht doch sehr unglücklich. — Wenn Ihr's auch leugnet, ich weiß es.

Narziß (erschreckt): Ihr wißt es? — Wieso? — Nein, — ich bin's nicht! (spöttisch-naiv) Oder ja — mitunter — das heißt — wenn ich nichts zu essen habe. Ich lebe schon lange genug, um endlich zu wissen, worin das Glück des Lebens besteht.

Holbach (lächelnd): Und Ihr habt dies Problem gelöst? — Das könnte Euch unsterblich machen. Worin besteht denn das eigentliche Glück des Lebens?

Narziß: Das einzig wahre Glück des Lebens besteht in — der regelmäßigen Verdauung; der Konsum ist die causa movens des Weltbaus!

Alle (empört aufstehend, durcheinander): Pfui!!

Diderot: Unverschämter Gesell!

Quinault: Oh, er ist ein unverbesserlicher Wicht! —

Narziß: Das hab' ich vorher gewußt; (komisch-ernst) aber es ist das Los jeder großen Wahrheit, daß sie von den Zeitgenossen verlästert wird. Ich bin geistreich, moralisch, wenn

ich sattgegessen habe; mein Körper, mein Geist können nicht leben, wenn ich hungern muß.

Diderot: Mir tut es leid genug, Sie mit seiner Gegenwart beleidigt zu haben.

Narziß: Da habt Ihr wieder recht, Herr. Es ist die Strafe aller Leute, daß sie sich für mich interessieren müssen, um sich über mich zu ärgern.

Quinault: Aber Mensch, seht Ihr denn gar nicht ein, daß es ein Höheres im Haushalt der Natur gibt? – Habt Ihr im Leben nie eine Ahnung davon gehabt, daß man leiden und darben kann, und dennoch groß und reich sein im Besitze eines Wesens, einer Idee, – einer heiligen Erinnerung, – einer flackernden Hoffnung?

Narziß (verwirrt): Ihr – Ihr – Ihr fragt zu viel! – (starrt ins Leere)

Barsac (mit einem Brief durch die Mitte, den Brief an Demoiselle Quinault gebend): Er wurde zur augenblicklichen Überreichung abgegeben. (indem Quinault den Brief nimmt und etwas zur Seite tritt, raunt er): Lesen Sie um Gottes willen!

Quinault (hastig zu Narziß): Beantworten Sie meine Frage, Narziß; Sie sollen mir nicht entwischen. (Quinault durchfliegt den Brief)

Lambert: Ja, antwortet darauf.

Narziß: Was Mademoiselle sagte, ist gewiß recht hübsch, recht edel. – Wenn es derlei Dinge gibt, die uns, wenn wir darben, entschädigen, um so schlimmer für mich, denn ich habe nichts, wofür ich leiden kann. Ihr Narren, das ist ja das Entsetzliche meiner verfluchten Existenz, ich darbe eben um nichts! – Eins aber ist immer an mir zu rühmen, – daß ich über meine Handlungen ohne Schimpf, ohne Scham lachen kann, – und wenn mich ganz Paris verachtet, solange

ich mich nicht verachte, lache ich Euch allen in die Zähne! — Ho, wenn ich ein ausgelernter Spitzbube wäre, ich wäre jetzt ein berühmter Mann, — etwa wie Grimm, der weise Tyrann, der seine Qualität der Materie, seinen Geist, erst zur Geltung bringen konnte, als er seinem Freunde Jean Jacques einen Fußtritt verabreichte, und doch hatte ihn Rousseau in anständige Gesellschaft gebracht, wie Ihr mich, Diderot. Hähahaha, laßt Euch nicht auslachen! — Alle, wie Ihr da sitzt, die ganze noble Gesellschaft von Paris heißt Narziß, Narziß der Selbstliebhaber, der Eigensüchtige, der Ichmensch, — Narziß Rameau! — Es ist Zeit in die Oper, adieu! (wendet sich nach der Tür)

Grimm (wütend): Der Bursche ist frech bis zum Wahnwitz. — (greift nach dem Degen)

Narziß (einfallend): Haha, aber logisch! (geht lachend nach der Tür)

Epinay (leise zu Grimm): Er entschlüpft uns, wir müssen ihn fragen! (laut) Rameau, noch ein Wort! —

Narziß (umkehrend): Und? —

Quinault (die, als sie den Brief mit steigendem Affekt durchflogen, Narziß lange angestiert, plötzlich hervorbrechend): Narziß, eine Frage! —

Epinay (rasch): Wo waren Sie gestern vormittag um elf Uhr etwa? —

Quinault (einfallend): Gewiß auf dem Boulevard du Temple?

Epinay (erschrocken): Wie kommen Sie zu der Frage, mein Fräulein?

Quinault: Das wollte ich Sie soeben fragen.

(Allgemeine Spannung)

Narziß (verwundert): Nun, und was ist's denn? – Ist das so wunderbar, daß ich das Pflaster von Paris trete? – Ja, ich war da!

Quinault (rasch): Ihr saht dort eine königliche Equipage?

Grimm: Saht Ihr sie?

Epinay (für sich): Gott, sie weiß es!

Narziß! Wohl! – Ganz richtig! – Ich besinne mich! Sechs Isabellen mit karmesinsamtnem Geschirr? Die Leute meinten, es sei der Wagen der Pompadour; ich hätt' was drum gegeben, sie einmal zu sehen!

Quinault, Epinay, Grimm (starr): Er ist's!!

Alle übrigen (sind erstaunt näher getreten).

Quinault (faßt plötzlich Narziß am Arm und zieht ihn beiseite, leise): Ein Wort, lieber Narziß!

Diderot: Aber was bedeutet das, meine Herrschaften?

Quinault (leise zu Narziß): Keinen Laut weiter! Ich habe ein Geheimnis für Sie! Erwarten Sie mich drüben an der Ecke in einem Mietswagen! Um Gottes willen rasch!!

Narziß (leise): Oh, ich bin galant! (laut) Adieu! (er geht rasch durch die Mitte ab)

Epinay (will ihm nachstürzen): Narziß, wohin?

Quinault (tritt ihr triumphierend in den Weg): Er ruft nur meinen Wagen. Ein Wort, liebe Boufleurs! (zu Boufleurs, die rasch zu ihr getreten ist, leise) Die Pompadour will gekrönt ins Grab steigen. Der Dispens aus Rom ist da!

Boufleurs (entsetzt): Großer Gott!

Quinault (zu Epinay): Er ruft meinen Wagen, denn ich habe der Königin eine sonderbare Neuigkeit mitzuteilen. (knickst) Ich habe die Ehre! (rasch mit Barjac durch die Mitte ab)

(Kurze Pause, alles starr, Epinay wie vernichtet)

Grimm: Eh, beim Satan, sie weiß alles! —

Diderot: Was weiß sie denn?

Epinay (außer sich): Wir sind verraten! —

Grimm (stürzt ans Fenster): Sie steigt mit Narziß in den Wagen, er rollt vorbei! — Sie hat ihn mit sich genommen!

Epinay (in Todesangst): Meinen Wagen! O Gott, meinen Wagen! Ich muß Choiseul sprechen! (mit Grimm durch die Mitte)

Holbach: Träum' ich denn? — Was bedeutet diese sonderbare Szene? —

Boufleurs (tonlos, starr): Die Pompadour will gekrönt ins Grab steigen! Der Dispens aus Rom ist da! —

Alle (aufschreiend): Die Pompadour? —

Lambert: Gekrönt?

Diderot: Und was geht das Narziß an?

Holbach: Ja, Narziß?

Boufleurs (auffahrend): Ich muß zur Königin! — (eilt durch die Mitte)

Lambert: Ich begleite Sie! (ihr nach)

(Die anderen starren ihm sprachlos nach)

(Der Vorhang fällt rasch)

Zweiter Akt

Versailles. — Audienzsalon der Marquise de Pompadour

Im überladenen Geschmack des Zeitalters mit vielen Vergoldungen. Durch die offenen Arkaden des Hintergrundes, welche von Säulen gebildet werden und mit Vorhängen geziert sind, sieht man die üppigen Gärten des Königs mit Figuren und Springbrunnen. Im Arkadengange hält ein Nobelgardist Wache. Links und rechts eine Tür. Links nach dem Vordergrunde zu ein vergoldeter Tisch, daneben ein vergoldeter Samtfauteuil, der, sehr groß, mit schwellenden Damastkissen ausgefüttert ist.

(Dubarry im Hintergrund. Choiseul und Epinay im eifrigsten Gespräch von rechts)

Choiseul: Bei Holbach, ist's denkbar?

Epinay: Er bejahte und beschrieb genau die königliche Equipage.

Choiseul: Höchst merkwürdig.

Epinay: Und doch mußte Rameau der Narziß gewesen sein, den die Frau Marquise de Pompadour sah, denn kaum war das Wort aus seinem Munde, als die Quinault davoneilte und diesen Menschen mit sich nahm. —

Choiseul (nach kurzer Pause sehr ernst): Marquise, Sie wissen, was unser wartet, wenn Frau von Pompadour stirbt; schweigen Sie daher über alles, was bei Holbach geschah — Sie zittern ja so, meine Gnädige? (er sieht sie scharf an) Ja, ja! Wenn Choiseul auch fern ist, so hört er doch jede Stecknadel, die in den Salons von Frankreich zu Boden fällt! — Und nun melden Sie meine Anwesenheit der hohen Frau zur Audienz.

Epinay (geht links ab).

Dubarry (kommt langsam vor): Die erlauchte Marquise ist nach diesem Vorfall sehr schwach.

Choiseul: So sagt man, – aber bei ihrer eisernen Natur kann sie noch lange leben, – lange genug für alle, denen sie hinderlich ist.

Dubarry: Ich kenne niemand am Hofe, dem sie das wäre.

Choiseul: Das ist mir lieb zu hören.

(Kurze Pause)

Dubarry: Gleichwohl ist die Gesundheit der Marquise so geschwächt, daß es nicht ungerechtfertigt ist, wenn die Vaterlandsfreunde sich fragen, welchen Stand die Dinge nach ihrem Tode haben werden.

Choiseul: Gewiß, und da Sie die Frage wohl erwogen haben werden, so bitte ich um Ihre Meinung, Herr Kammerherr. Welche Kombination haben Sie?

Dubarry: Wenn Madame de Pompadour stirbt, wird der König eine Lücke in seinem Leben empfinden, und der, der sie ausfüllt, wird Frankreich beherrschen.

Choiseul: Und dieser D e r wird möglicherweise eine D i e sein.

Dubarry: Hahahaha! Getroffen! Es wird ein Weib sein, das ihn fesselt und zugleich weise genug ist, dem Herzog von Choiseul die Sorge für Frankreichs Wohl zu überlassen.

Choiseul: Sehr gütig, Graf. Das läßt sich hören. Da wäre zum Beispiel die Königin.

Dubarry (aufspringend): Teufel, Sie spaßen! – Das hieße Ihren eignen Fall mit Bewußtsein vorbereiten!

Choiseul: Wenn er Frankreich nützt, – was liegt daran? – Indes, Herr Kammerherr, die Frau von Pompadour l e b t

noch, eine Dame, der ich viel Dank schuldig bin, und die ich verehre.

Dubarry: Gewiß ein gigantischer Charakter! – Ohne Zweifel – – Darf ich mich zurückziehen?

Choiseul (hält ihn zurück): Hahaha! Kommen Sie, Graf! – Wir durchschauen uns! Aber da wir Gegner sind in der Gunst des Königs, wollen wir sicher sein voreinander, wie? – Ohne Umschweife also! Sie haben noch mehr auf dem Herzen.

Dubarry: Und Sie haben recht: das ganze Gespräch ist unnütz, denn Madame lebt noch.

Choiseul (gespannt): Also wünschten Sie vorerst doch, die Marquise wäre – tot?

Dubarry: Ich nicht, ich wahrhaftig nicht – aber andere Leute.

Choiseul (lauernd): Ja, das Parlament, die Nation, die Partei der Königin –

Dubarry (leise): Und – der König selbst.

Choiseul (rasch): Das hat er ausgesprochen?

Dubarry: Nicht mit der Zunge! Wo denken Sie hin?! Mit den Augen, Herzog, (lächelnd) mit den Augen!

Choiseul: Nur Bestätigung dessen, was ich längst bemerkt. Er ist ihrer überdrüssig, besonders jetzt, wo sie ihn zu der Mesalliance drängt.

Dubarry (nach einer Pause): Die Marquise sank auf dem Boulevard du Temple mit dem Schrei „Narziß" zusammen. Was würde es wohl für Folgen haben, wenn man diesen Unbekannten plötzlich – unvermutet – vor sie brächte. – Wenn man einem Nervenschlage –

Choiseul (entsetzt): Der Gedanke ist teuflisch, Dubarry!

Dubarry: Was denn? — Was hab' ich denn gesagt? — Um Himmels willen, Sie verstehen mich doch nicht falsch, Herr Herzog?

Choiseul: Oh, ich verstehe Sie sehr gut, zu gut fast, Dubarry! — Die Idee ist von Ihnen, die Ausführung haben Sie mir zugedacht. Meiner Freundschaft trauen Sie klugerweise nicht, der Mitschuldige ist sicherer. (lachend) Oh, nur nicht beleidigt, lieber Graf, die Prüderie steht Ihnen nicht. — Der Plan ist gut, man wird sich entscheiden müssen. — — Haben Sie gehört am Schreck dieses albernen Weibes, (zeigt nach der Tür links) der Epinay, daß sie aus der Schule schwatzte?

Dubarry: Man muß sie beseitigen.

Choiseul (nachdenklich): Also bei der Quinault ist dieser Bursche zu finden —

Dubarry: In den Händen der Partei der Königin.

Choiseul: Hm. Wenn man nur erst wüßte, was ihn mit der Marquise verbindet?

Dubarry (vertraulich): Ihr früherer Gatte, der Generalpächter d'Etiolles, kann es nicht gewesen sein, er ist tot und hieß François, nicht Narziß.

Lakai (meldet von rechts): Chevalier von Saint-Lambert, Kapitän der Nobelgarde!

Dubarry (erbleichend): Der Vertraute der Königin?

Choiseul (erstaunt): Mich?

Lakai: Den Herzog von Choiseul im höchsten Auftrage.

Choiseul (halblaut): Verhängnis! — (zum Lakaien) Eintreten!

(Lakai rechts ab)

Dubarry (hat sich bis zur Mitte zurückgezogen, mit mißtrauischem Blick): Herr Herzog?

Choiseul (lächelnd): Bleiben Sie in der Nähe, lieber Graf.

(Lambert von rechts. Kühle Verbeugung. Dubarry zieht sich in die Arkaden des Hintergrundes zurück)

Choiseul: Ein seltener Besuch, Kapitän, um so schmeichelhafter, als er von einem treuen Diener Ihrer Majestät der Königin abgestattet wird.

Lambert: Exzellenz, das ist allerdings nicht — jeder.

Choiseul: Das weiß ich wohl! Ihr Gesuch? —

Lambert: Ich habe kein Gesuch, Exzellenz, ich habe eine Frage, und zwar im Namen Ihrer Majestät der Königin.

Choiseul: An Ihrem Benehmen, Kapitän, hätte ich wohl merken können, daß Sie die Königin sendet. Zur Sache, wenn's beliebt!

Lambert: Exzellenz, als ich hierherkam, war mir die Frage Nebensache, was Pflichttreue gegen meine Herrin mich wohl kosten könne. Ich sehe Ihnen ins Auge, ein Edelmann dem andern, und will hoffen, daß der Herzog von Choiseul, der Mann, der Frankreichs Geschick in Händen hält, vor dem simplen Saint-Lambert nicht erbleichen möge.

Choiseul: Was soll das heißen, mein Herr? —

Lambert: Die Königin weiß, daß man damit umgeht, die Marquise de Pompadour dem König — anzutrauen!

Choiseul (außer Fassung): Anzutrauen?

Lambert: Oh, sehen Sie mich nur fest an! — Weiß man doch, daß der Dispens aus Rom schon da ist, und man wird es der armen Fürstin überlassen, ihr kärgliches Jahrgehalt am Hof ihres entthronten Vaters in Lothringen zu verzehren! — Antworten Sie, Herr Herzog, antworten Sie mir, im Namen der Königin, ist dem so?! —

Choiseul: Herr Kapitän, wodurch wollen Sie diese Behauptung rechtfertigen?! —

Lambert (sich zur Ruhe zwingend): Ich rede nicht zu Ihnen von dem Schimpf der Demoralisation, die Frankreich durch diese Frau erduldet, aber ich frage: Wollen Sie denn diese Totenmaskerade mit dem Fluche des Jahrhunderts, mit dem Falle des Regentenhauses, ja mit der schimpflichsten Erniedrigung der königlichen Frau erkaufen? – Oh, hindern Sie dies entsetzliche, schamlose Bündnis, hindern Sie es, Herr Herzog, oder – Sie verdienen nicht mehr den Degen eines französischen Edelmanns zu tragen!! –

Choiseul (kalt und stolz): Sie sind verwegen bis zum Wahnwitz, Kapitän! Es ist Ihr Glück, daß ich nur die Königin höre, nicht Sie! Es gibt nur einen Herrn, dem ich diene, dem ich mein Herz, meine Ehre, mein Gewissen selbst zum Opfer bringe – Frankreich! – – (wärmer) Zeigen Sie mir, junger Hitzkopf, den Pfad, den ich gehen soll, das unglückliche, zusammenbrechende Vaterland zu retten, ich will ihn gehen; zeigen Sie ihn mir! – Oder wissen Sie einen besseren Steuermann für dieses Staatsschiff?

Lambert: Ich bin Ihr Gegner, Herr Herzog, aber ich habe dennoch die Überzeugung, daß nur Choiseul Frankreich retten kann.

Choiseul: Meint das die Königin auch?

Lambert: Herr Herzog, stände ich sonst hier?

Choiseul: Wenn nun die Pompadour stirbt? – Was dann? – Der König will beherrscht sein, beherrscht von einer Frau. Hätte ich die Gewißheit, daß das die Königin imstande ist, daß sie die Frau wäre, neue Lebensformen in diese vergiftete Atmosphäre zu tragen – noch in dieser Stunde würde ich der Eure.

Lambert (einfach): Ich hoffe, sie wird es.

Choiseul: Törichter Knabe! Hoffnungen waschen ein beflecktes Zeitalter nicht rein!

Lambert: Doch — Anmut und Tugend! — Oh, Herr Herzog, schauen Sie ihr ins Auge —!

Choiseul (aufhorchend): Anmut und Tugend —?

Lambert: Ja und die Tränen — einer solchen Frau! — (er übergibt ihm ein Schreiben) Dies mag Ihnen meine Sendung beglaubigen. (er tritt langsam zurück)

Choiseul (öffnet und liest rasch): Von der Königin selbst? An mich? (erschüttert) „Maria Leszczynska!"

Lambert (freudig bewegt): Oh, Sie wollen sich für die Königin erklären?

Choiseul (vorsichtig): Lambert, mein Wort kann ich Ihnen nicht geben, jetzt noch nicht — später nach der Audienz!

Dubarry (durch die Mitte rasch): Terray, Silhouette und Maupeou kommen eben durch den Garten; ich bin vorausgeeilt!

Choiseul (drängend): Gehen Sie, Lambert, gehen Sie!

(Lambert rechts ab)

Dubarry: Haben Sie sich entschieden?

Choiseul: Nach der Audienz, Graf, nicht eher. — Aber hören Sie, es ist von äußerster Wichtigkeit, die Heiratszeremonie der Marquise mit dem König zu beschleunigen.

Dubarry (fährt zurück): Herr Herzog?

Choiseul: Jawohl! Die Festlichkeit selbst wird unseren Plänen dienen. — Haben Sie sich denn überlegt, unter welcher Form man ihr den Menschen vorführen könnte, wenn man ihn gefunden?

Dubarry (halblaut): Wie wär's mit einem Schauspiel? Ich hab' es ihr gestern zum Festprogramm vorgeschlagen.

Choiseul: Prächtig, lieber Graf! Gleiche Geister begegnen sich immer.

Dubarry: Nicht wahr, Herzog? – Still, unsere Kollegen!

Terray, Silhouette und **Maupeou** (von den Arkaden im Gespräch eintretend, verbeugen sich, Choiseul begrüßend).

Choiseul: Ich begrüße Sie, meine Herren Minister.

Terray: Exzellenz war einige Tage krank?

Choiseul: Jawohl, der plötzliche Schreck. – Was gibt es Neues in Paris?

Maupeou: Oh, einen himmelschreienden Insult, der dem Herrn Finanzminister widerfahren ist! –

Choiseul: Wieso?!

Dubarry (lachend): Ach, das hätte ich Ihnen bald mitzuteilen vergessen, Exzellenz. Denken Sie nur! Ein Witzkopf hat das Porträt des Herrn von Silhouette höchst ähnlich in schwarzem Papier ausgeschnitten, natürlich nur im Profil, ohne Augen – und so hängt er in allen Bilderläden.

Choiseul: Und die Pointe?

Dubarry: Haha! Dergleichen Bilder heißt der Pöbel nun Silhouetten, weil sie schwarz sind, wie die Seele des Marquis und leer wie sein Staatsschatz, haha!

Alle (außer Choiseul und Silhouette lachen).

Silhouette (pikiert): Schlimm genug, daß Sie über diese persönliche Beleidigung lachen – die Gerechtigkeit gebietet –

Choiseul (einfallend): Nein, die Klugheit gebietet, lieber Marquis, eine Beleidigung zu vergessen, die alle Lacher – und auch alle ernsten Leute auf ihrer Seite hat!

Erster Kavalier (von links): Die Frau Marquise de Pompadour! (er tritt an die Seite)

Alle (stellen sich rechts in einer Reihe dem Sessel gegenüber auf, so daß dieselbe mit Dubarry beginnt, auf den Choiseul, Terray, Silhouette und Maupeou folgen).

Zweiter Kavalier (tritt von links ein und rückt die Kissen des Fauteuils zurecht.

Marquise de Pompadour (erscheint auf den Arm der Marquise d'Epinay gestützt; sie ist sehr blaß und schwach, und in eine prachtvolle Negligérobe gekleidet).

Ein Page (folgt ihr mit einem silbernen Tablett, auf dem Arzneien stehen).

Ein zweiter Page (folgt mit einem samtenen Fußschemel).

Sechs Hofdamen und **zwei Kammerdiener** (folgen zum Schluß).

Die Minister (verbeugen sich).

Pompadour (grüßt und setzt sich mit Hilfe der Epinay und der beiden Kavaliere in den Fauteuil).

Zweiter Page (legt den Fußschemel vor sie).

Wache (präsentiert beim Auftritt der Pompadour).

Die Kammerdiener (treten in den Hintergrund).

Pompadour: Wir freuen uns, Chevaliers, Sie wiederzusehen. Plötzliche Unpäßlichkeit zwang uns, Ihren Umgang zu entbehren, — doch wir hoffen noch recht lange unter Ihnen zu bleiben. (sie hält sich das Herz und atmet schwer)

Choiseul: Mit dem tiefsten Bedauern — (er verbeugt sich)

Terray (einfallend): Beklagen wir einen Unfall — (er verbeugt sich)

Dubarry (einfallend): Doch wir hoffen — (er verbeugt sich)

Die Minister (geben durch stumme Bewegungen ihr Bedauern zu erkennen).

Pompadour (rasch einfallend): Keine Kondolenzen, meine Herren, das klingt wie ein Totengeläut! Ha! (sie faßt sich an die Stirn) Marcel, meine Arznei!

Page (präsentiert Madame Epinay die Medizin).

Epinay (reicht sie der Pompadour).

Pompadour (nimmt dieselbe).

Dubarry: Seine Majestät der König läßt sich nach dem Befinden von Madame erkundigen. Er ist noch immer höchst besorgt –

Pompadour (die eben die Arznei einnehmen will): Sieh da! Also besorgt ist er? (sie nimmt die Arznei) O sagen Sie Seiner Majestät, es sei mit uns noch lange nicht zum Sterben. Ersuchen Sie ihn in unserem Namen, mit uns heute nacht zu speisen. (sie setzt eine Lorgnette auf und mustert die Minister) Haha, da ist ja auch Marquis Silhouette! – (dieser tritt vor und verbeugt sich) Haha, der arme Marquis! Man macht ein schwarzes Porträt von ihm, schwarz wie seine Seele und leer wie der Staatsschatz! Hahaha, es ist einzig! – (auf einmal wirft sie sich krampfhaft zurück in den Sessel, ein Nervenschauer durchzuckt sie. Alles tritt ängstlich einen Schritt näher. Kurze Pause) O Gott, wieder diese Nervenwallung! Dieses Drängen des Blutes nach dem Hirn, und dann dieser plötzliche Schlag vom Kopf in die Knie! – Helfen Sie mir, liebe Epinay! (Epinay richtet sie auf) Wischen Sie mir die Stirn ab! (Epinay tut es) Es ist kalter Schweiß. – Wenn ich lache, geht es mir immer so, es ist abscheulich! – Nun, trösten Sie sich nur, Silhouette, wir werden nächstens auch von uns eine Silhouette machen lassen; – schwarz und leer, – ach, es ist zu köstlich! – Oh, wie schlecht wieder die Kissen liegen, – sie drücken ja! – (während der erste Kavalier herantritt) – Sie sind wirklich ein Muster von Ungeschicklichkeit, Chevalier Salvandy! (er will sprechen) Schon gut, gehen Sie nur! – (sie tut, als erblicke sie Choiseul erst jetzt) Ei seht doch, der Premierminister auch? – (Choiseul tritt vor) Sie sind in den letzten Tagen sehr haushälterisch mit sich umgegangen.

— Doch es ist gleich. Ich danke Ihnen übrigens für die kurze Gastfreundschaft, die mir das Hotel Choiseul unlängst erwiesen. — Man sagte mir soeben, Sie seien krank gewesen, — ist dem so, Herr Herzog? —

Choiseul: Leider, hohe Frau. Dies mag auch meine einzige Entschuldigung sein. Ich war recht krank.

Pompadour: Also ein Leidensgefährte, — und was fehlte Ihnen? —

Choiseul: Möchten Sie doch erlauben, daß ich die Leiden vergangener Tage nicht wiederhole. Choiseul ist genesen, weil seine edle Gönnerin genas.

Pompadour: Treten Sie doch näher, lieber Choiseul. (gibt ihm die Hand; während er sie küßt, leise) Ich hatte so Wichtiges mit Ihnen zu sprechen, d'Amboise; mein Zustand war entsetzlich.

Choiseul (leise): Hätte meine Herrin in Choiseuls Herzen gelesen, es war tief betrübt. (tritt zurück)

Pompadour: Bleiben Sie an meiner Seite, lieber Herzog. (Choiseul nimmt d'Epinays Platz am Fauteuil ein, d'Epinay tritt rechts von Pompadour an den Tisch) Graf Dubarry, hat Seine Majestät die Festlichkeit schon angeordnet?

Dubarry: Nicht bestimmt, Madame. Der bedenkliche Zustand, — doch sprach Seine Majestät von einem Schauspiel.

Maupeou: Unter dem großen Ludwig wählte man zur Vorfeier eines Hoffestes stets ein rezitierendes Drama, in dem besonderer Pomp entfaltet ward.

Pompadour: Das läßt sich hören. Ich wünschte aber wohl, daß ein pikantes Ballett eingeflochten würde. Das ist etwas für den König. — Herr Kanzler, Sie übernehmen das äußere Arrangement, der Herr Kammerherr wird das Ballett

mit gewohnter Finesse ersinnen, und Silhouette hat die Ausgaben zu bestreiten.

Silhouette (zuckt die Achseln).

Pompadour: Ich hoffe, daß man es hierbei an nichts fehlen lassen wird. Übrigens denke ich bei einer Feierlichkeit, die mich so nahe angeht, die Treuesten meiner Freunde zu belohnen. – Gewiß, liebe Epinay. – Haben Sie schon ein Drama gewählt, Herr Kammerherr? –

Dubarry: Diese interessante Pflicht hat sich Herr Herzog von Choiseul vorbehalten.

Choiseul (sehr kurze Pause): Madame erlaube, daß ich den Namen des Schauspiels verschweigen darf.

Pompadour: Ah, eine Überraschung! Das ist schön! Aber nur bis zur Probe. Die Ärzte haben mir große Vorsicht angeraten, auch ist man bei der Festlichkeit selbst zu zerstreut. Ich werde daher den Tag vorher einer Probe beiwohnen, man kann sie zu meiner Bequemlichkeit hier im Salon abhalten.

Choiseul: Zu Befehl.

Pompadour: Wer wird darin spielen, Herzog? –

Choiseul: Noch weiß ich es nicht genau. Für den Helden habe ich einen jungen Mann von großem Talent, den ich der königlichen Gunst empfehlen möchte.

Pompadour: Nicht übel! Ich liebe die Talente – sein Name?

Choiseul: – Laitard!

Pompadour: Ah, gut, und die Heldin des Stückes?

Choiseul: Habe ich noch nicht.

Pompadour: Da kommt mir ein köstlicher Gedanke! Wie wäre es, wenn man die Quinault nähme?

Choiseul: Ha, die Quinault! – Sehr gut! – Zu Befehl!

Pompadour: Treten Sie nun ein wenig in die Vorzimmer, meine Chevaliers und Damen, ich habe mit dem Herrn Herzog von Choiseul zu sprechen.

Die Minister (gehen rechts ab).

Die Damen, Chevaliers und **Pagen** (gehen links ab).

Die Kammerdiener (gehen durch den Hintergrund ab).

Pompadour (nach einer Pause ganz erschöpft): Setzen Sie sich zu mir, Choiseul. (sie schiebt ihm mit dem Fuße den Fußschemel zu)

Choiseul (setzt sich).

Pompadour: Wissen Sie noch, d'Amboise, wie Sie frisch aus dem Feldzuge von Mastricht nach Paris kamen und mir das erstemal bei Hofe vorgestellt wurden? Der schüchterne Offizier von verkommenem Adel der jugendlichen Koketten aus dem Bürgerstande! — Wir waren zwei Abenteurer, die dem Ruhme nachjagten. — Der Spiegel betrügt mich nicht mehr; — diese Falten, die farblose Haut, der matte Blick. — Das ersehnte Glück ist da — nur die Jugend und die — Unschuld kommen nicht wieder. — O meine Jugend!

Choiseul: Aber wozu jetzt diese Erinnerungen, hohe Frau —

Pompadour: O lassen Sie den Titel, Freund, diese lächerliche Firma für die erbärmliche Hohlheit dieses Lebens. Wir, d'Amboise, haben es nicht so miteinander gehalten: — — uns ist diese Maskerade eben nur Maskerade; haha! (sie preßt heftig die Hand ans Herz) O dieses Herzklopfen! — und so sind wir denn bis hierher gekommen. Jetzt aber geht's zu Ende.

Choiseul: Um Gottes willen! (er will aufstehen)

Pompadour (hält ihn an der Hand zurück).

Choiseul (setzt sich wieder).

Pompadour: Mag geschehen, was da will, d'Amboise, – mich trifft nichts unvorbereitet; – doch es ist besser, ich teile mich mit – das macht das Sterben leichter. – Ich will mit Ihnen sprechen, wie der Mensch mit dem Menschen, wie ein treuer Gefährte mit dem andern spricht. – Ich habe mich im Leben oft entwürdigt, aber mein Herz hat sich nie selbst Gefühle vorgelogen, die ich nicht besessen. Solange wir uns kennen, d'Amboise, solange ich bei Hofe bin, habe ich nie geliebt.

Choiseul (leise): Marquise? Nie?

Pompadour (reicht ihm die Hand und zieht ihn auf den Fußschemel zurück): Nein, d'Amboise, nie! – Der Ehrgeiz ist wie das Spiel, er tötet die echte Liebe. Jeannette Poisson, die Tochter des Gewürzkrämers – hat geliebt, Madame d'Etiolles und die Marquise de Pompadour – nie!!

Choiseul: Zu viel! –

Pompadour (indem sie seine Hände tätschelt): Das ist ein Stich in Ihr eitles Herz, Choiseul?! – Ja, ja! Eitelkeit müssen Sie sich abgewöhnen, wenn Sie ein großer Mann sein wollen. – Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie sich so etwas noch einbildeten – das tut mir leid, mein Lieber; – – einmal im Leben hab' ich geliebt, eine kurze Zeit, aber heiß und unsäglich – (sie verfällt in plötzliche Erregung) Oh, man sollte ihn suchen! – Hören Sie, d'Amboise, Sie sind doch der armen Jeannette Freund?

Choiseul: Und Sie können einen Augenblick daran zweifeln?

Pompadour (faßt seine Hand, ausbrechend): So suchen Sie ihn!

Choiseul (lauernd): Wen, hohe Frau?

Pompadour: Wen, hohe Frau?! – Haha! – Sie fragten, d'Amboise? Nicht wahr, Herr Herzog?! – Wie schwer

wiegt ein Wort im Gehirn eines so eitlen Rechners? – Ah, allzu willige Marionetten meiner beweglichen Hand! Ekel fühl' ich am Leben, nichts mehr. Ich freue mich auf die stille Stunde, in der der Tod kommt und dies welke Herz zusammendrückt; – schwarz und leer – hahahaha!

Choiseul (rasch und scharf): Und die Vermählung?

Pompadour (hastig): Die muß beeilt werden, eh' es zu spät ist! Noch mit sterbender Hand will ich den König festhalten und den goldenen Reif über die Schwelle des Todes tragen!

Choiseul: Und um so mehr muß man die Vermählungszeremonie beschleunigen, als die Königin bereits unterrichtet ist.

Pompadour (wütend): Bei der Verdammnis, wer tat mir das?! –

Choiseul: Die Königin hat es durch die Schauspielerin Quinault erfahren, als Frau von Epinay die Holbachsche Soiree besuchte. –

Pompadour (klingelt).

Erster Kavalier (von links).

Pompadour (kurz, schneidend): Eintreten!

Kavalier (öffnet links, dann rechts die Tür).

(Minister, Chevaliers, Hofdamen, Pagen und Diener treten auf und beobachten dieselbe Ordnung. Die Pagen stehen im Hintergrunde)

Pompadour: Marquise Epinay! –

Epinay (tritt vor, bestürzt): Hohe Frau?!

Pompadour: Marquise, wir entbinden Sie sofort Ihrer Pflichten gegen uns. Sie werden Versailles für immer verlassen. – Wir denken, die Grimmsche Philosophie und das Interêt personnel, vielleicht auch die neuen Gönner, die Sie zweifelsohne seit kurzem sich erworben, werden Sie entschädigen.

Epinay: O Gott – diese Verleumdung! –

Pompadour: Schweigen Sie, meine Liebe, und seien Sie ganz zufrieden, daß wir Sie nur mit dem Verlust unserer Gnade bestrafen. Chevalier d'Atreuilles, begleiten Sie die Dame vor die Tür. – (Epinay, überwältigt von Wut und Schrekken, wankend am Arm des zweiten Kavaliers durch die Mitte ab) Chevaliers, Sie sind entlassen. Ich wünsche, daß man alles in kürzester Zeit zur Vermählung bereit halte, in vier Tagen wird die Zeremonie stattfinden, wir wollen's so! – Morgen früh erwarten wir Sie zum Vortrag hierüber. Abbé Terray, Sie werden uns sofort zu Sr. Majestät dem König begleiten. Graf Dubarry, melden Sie uns ihm. – Madame de Tencin? – (eine Dame tritt vor) Sie übernehmen die Stelle der Marquise Epinay! – (indem sie eine grüßende Handbewegung macht und sich alle verneigen, geht sie, von Terray und Madame de Tencin geführt, nebst Damen, Chevaliers und Pagen links ab, alle übrigen, außer Dubarry und Choiseul, rechts ab)

Choiseul (drohend): Eitelkeit müssen Sie sich abgewöhnen – wenn Sie – ein großer Mann sein wollen!

Dubarry (lächelnd im Hintergrund): Sind Sie einig mit sich, Herr Herzog?

Choiseul: Ich bin's!

Dubarry: Unser Drama –?

Choiseul: Geht in Szene!

Dubarry: Und der Held?

Choiseul (bedeutungsvoll): Heißt – Narziß!!

(Beide durch die Mitte ab)

Dritter Akt

Wohnung der Demoiselle Quinault. Kleiner eleganter Salon, Mitteltür. Links Sofa, Tisch, Stühle; rechts ein Fenster, in dessen Nähe ein großer Sessel. Im Hintergrund ein Nipptisch, auf dessen Sims unter Raritäten und Nippes ein porzellanener Chinese mit beweglichem Kopf (Pagode) steht. Abend. Durchs Fenster Mondschein und Sternenhimmel.

Narziß (kommt langsam von links): Diese grauenerregende Langeweile! – Schon zwei Tage sitze ich hier im Käfig und weiß nicht, was ich mit mir anfangen soll. – Wenn sie wenigstens zu Hause wäre, daß man plaudern könnte, – aber so sitzt sie den ganzen Tag bei der Königin. Wahrscheinlich hecken sie die große Tat aus, die ich begehen soll. – Das, scheint mir, ist auch die alte Fabel von dem Affen und den Kastanien – ich bin nur neugierig, wie weit ich mir die Pfoten verbrennen werde. – Ich soll, sagt sie, eine große Tat, etwas Edles tun – sie will mich zu einem ordentlichen Menschen machen! – Hm! – Gibt's denn edle Taten, wahrhaft edle? – Es muß doch! Ich spür's an der Lust, die mich manchmal anwandelt, gut zu sein. – (er geht auf und ab) Ich weiß gar nicht, mir ist heute ganz eigen hier herum! (er faßt sich ans Herz) So weinerlich, so kläglich. – Mir ist, als sollte ich fort und müßte von so vielen Abschied nehmen. – Sollt's schon mit mir zu Ende gehn? – Nein! Nein! Noch nicht! Noch nicht! (er wirft sich in den Sessel) – Einbildungen sind doch ein prächtiges Ding, wenn man das Talent hat, zu jeder Zeit welche haben zu können. Wenn die nicht wären, ich wäre längst tot. Wie hätt' ich's nur die zwei Tage aushalten sollen; – aber nun macht sich's. – (imaginierend) Das ist meine Wohnung – ich zahle dreihundert Frank dafür. Na, meine Frau hat ja geerbt, und nun können wir uns pflegen. (er sieht

nach dem Kamin hin ins Leere) Oh, ich sehe sie – sie macht ein Spitzenhäubchen zurecht, sie will es aufsetzen, wenn wir morgen in den champs élysées spazierengehen. Ich gehe mit ihr Arm in Arm zum Tor hinaus. Alles sieht uns an, die vornehmen Laffen lorgnettieren, kokettieren, aber meine Frau achtet nicht darauf. Hei, da ist Musik, komm, laß uns tanzen, Schatz! Lalala, trallala! – (er tanzt umher, sieht plötzlich den Chinesen und fährt auf) Teufel, der Pagode! – Stiert mich der Kerl mit seinem langweiligen Gesicht an, und die Illusion ist weg; – so geht's aber immer, sie hält nie Stich. (er setzt sich. Kurze Pause) Es wird recht hübsch sein, wenn sie mich begraben werden. – Sechs Kerle tragen mich hinaus im Fuhrmannsschritt. Hihi, und den Branntwein, den die Totengräber trinken werden, wenn sie mich in das Loch tun; – aber es ist doch traurig, recht traurig. Ich weiß wohl einen, der an meinem Grabe recht weinen würde, wenn er's könnte, und das bin ich selber. – (er springt auf, wischt sich die Stirn) Pah! Wir sind doch eigentlich eine abgelebte Spezies; – der Puls des Menschengeschlechts geht langsam, (er sieht den Chinesen) – lauter Pagoden auf dem Nipptisch unseres Herrgotts! (er tritt zur Figur) Komm herab, Bursche, und laß dich besehen! (er hebt die Figur vom Sims, setzt sie links auf den Tisch und stellt sich vor sie hin) Du siehst dick genug aus für einen Krösus dieser Welt. – Gibt es eine Entwicklung des Menschengeschlechts? – ja? (er stößt an die Figur, sie nickt mit dem Kopfe) O ja! Natürlich, er weiß es, er ist gelehrt und reich dazu; – ein Mitglied der académie française vielleicht? – ja? – (er stößt wieder an die Figur) Richtig, dacht' ich's doch gleich! – Sagen Sie mir, Herr Professor, gibt es eine Vorsehung, ein großes Urbild unseres Selbst, das uns geschaffen, gibt es ein Land der Verheißung und des Friedens, das die vereint, die hienieden getrennt

waren? Gibt es das? (er stößt an die Figur) — O ja! natürlich! — — Aber verzeihen Sie nur, der Weiseste, Frömmste kann sich der Zweifel nicht immer erwehren, besonders wenn er nichts zu essen hat. Es wäre doch möglich, es gäbe nichts von dem allem, der Weltbau wäre nur ein Konglomerat bewegter Materie und der Magnetismus die Persona agens, die an den Stoff gebunden ist? Habe ich nicht recht? — (er stößt an die Figur) Hahahaha, das ist dein Wissen, das ist dein Charakter! Verfluchtes Geschlecht! (er wirft mit einem Faustschlage die Figur zu Boden) Geh in Scherben!! — — — (er wirft sich in den Sessel und stützt den Kopf in die Hand, dann richtet er sich langsam auf, schmerzlich) Oh, gibt es ein bejammernswerteres Geschöpf als den Menschen? — Ein Wurm mit Seraphsschwingen, der zum Drachen wird, um sich von seiner eigenen Brut zu mästen! — — — (er geht langsam ans Fenster und öffnet es) Ihr ewigen Lichter da droben, ihr strahlenden Augen, die mir schwermütig ins gebrochene Herz schauen, seid ihr auch bevölkert mit Kindern des Grams, wie dieser taumelnde Ball? — Ihr seid wie Brüder da droben, einig in Liebe zieht ihr harmonisch um eure Sonnenmutter, ein Volk von stillen, heiteren Gesellen, ein ewig süßes Bild, ein Ideal, ein unerreichbares! — (glühend) O Sehnsucht, Sehnsucht, du hältst das Weltall zusammen, du bist doch das Beste am Leben. Ach, wer keine Sehnsucht mehr fühlt, ist wert zu sterben, zu faulen! O mein Gott, erhalte mir die Sehnsucht! — — — (er versinkt in Nachdenken)

Doris Quinault (kommt durch die Mitteltür).

Colette (folgt ihr mit brennendem Armleuchter).

(Volle Beleuchtung)

Quinault: Guten Abend, lieber Narziß!

Narziß (fährt zusammen).

Quinault: Sie haben recht lange auf mich warten müssen. (indem sie sich wendet) Oh, Sie haben mir meinen Pagoden zertrümmert!

Narziß: Ich habe aus Langerweile Vorsehung gespielt. Beruhigen Sie sich, Doris, es gibt in der Welt so viele Pagoden, daß es keine Rarität mehr ist, einen unter den Nippsachen zu haben.

Quinault (zu Colette, die den Leuchter auf den Tisch gestellt): Nimm die Scherben fort, Colette, und laß uns allein. (sie legt ab)

Narziß (während Colette die Scherben in die Schürze rafft): Scherben und Kehricht und der Jüngste Tag!

Colette (geht durch die linke Mitteltür ab).

Quinault: Was meinen Sie damit?

Narziß: Den Jüngsten Tag, wo alle Pagoden zusammengeleimt werden. Es wird eine defekte, aber recht ehrbare Versammlung geben.

Quinault: Ich verstehe Sie nicht, lieber Narziß, nur ahne ich, wie düster es in Ihrer Seele aussieht. Fühlen Sie sich nicht wohl hier?

Narziß: Nein, Doris, nein! – Was Sie mit mir beabsichtigen mögen, weiß ich nicht, aber ich gehe darauf ein, will alles tun, was Sie wollen, unter einer Bedingung!

Quinault: Und die ist?

Narziß: Lassen Sie mich wieder meiner Wege gehen.

Quinault: Narziß, das ist nicht Ihr Ernst! Sie haben doch alles, was Sie wünschen können.

Narziß: Aber ich habe Langeweile, das Furchtbarste, was ich kenne! – Das kränkt Sie? – Ja, aber ich muß es Ihnen sagen, ich halte hier nicht aus! Um bei Ihnen auszuhalten, muß man glücklich sein, oder es noch zu werden hoffen. –

Hier ist ein ewiger Friede, ein seliges Genießen, eine himmlische Ruhe, und das ist's, was ich nicht leiden kann. — Überall sonst bin ich der Narr der reichen Leute, dazu gemacht, ihre langweiligen Stunden mit den Affensprüngen meines Geistes abzukürzen, aber hier, bei Ihnen, hab' ich seit gestern meine Profession verlernt. Ich war zum erstenmal seit Jahren allein, ich war bei mir selbst, ich kam — ganz zu mir. (wie abwesend) Ich träumte mich zurück in eine vergangene süße Zeit, wo die Rosen des Lebens blühten, wo mein Geist jung war und alle Gefühle emporflammten wie ein Dankopfer auf dem Altar der Menschenseele, — wo ich ein Herz an meinem pochen fühlte — — (stier, wie irre) Still, still, nur ganz still! — da kommt er herangekrochen, bleich, lachend, hohläugig — der Wahnsinn; still, ohne Laut drückt er die Pantherzähne in mein wirres Hirn, leckt mit seiner spitzen Zunge an meinem Herzen; — oh, oh, zu viel! — Es ist zu viel! (er taumelt, wie vom Schmerz übermannt, zurück)

Quinault (streicht ihm mitleidsvoll über das Haar): Narziß! — Es fehlt Ihnen an einer guten Tat, die Sie von dem abzieht, was Sie den Wahnsinn Ihres Lebens nennen. — Sollte sich denn kein Beruf für Sie finden, der Ihnen zusagt? Würden Sie denn keine Gelegenheit ergreifen, Ihrem Vaterlande, Ihren Freunden zu dienen?

Narziß: Vaterland? — Freunde? — Pah, hat der denn ein Vaterland, der nichts hat? — Das Vaterland ist die Schaubühne der Jugenderinnerungen. — Man hat mich wie einen Hund geprügelt, mir oft nichts zu essen gegeben und mich wie einen Mönch erzogen, damit ich auch ja ein Lump werde! — Das sind meine Jugenderinnerungen! — Und Freunde? — Hat man denn jemals Freunde im Leben? Gibt's denn eine Treue bis übers Grab? Haha, geht doch!

Quinault: Ihr seid hart, Narziß. — Sagt, wie wollt Ihr Euch das Interesse erklären, das ich für Euch fühle?

Narziß: Ist das Freundschaft? — Betrügt Euch doch selbst nicht! — Ihr seht in meinen Kuriositäten vielleicht etwas mehr als alle anderen, ja, Ihr habt Mitleid mit einem verlorenen Menschen, denn Ihr seid gut. Aber ich frage Euch, hat mich Diderot ganz zufällig zu Holbach gerufen, habt Ihr und die Epinay ganz zufällig gefragt, was ich auf dem Boulevard du Temple gemacht habe? — Meiner Treu, mir scheint fast, die spinöse d'Epinay hätte mir ebensogern Kost und Wohnung gegeben, wenn ihr die Vorleserin der Königin nicht zuvorgekommen wäre; — ist das auch Freundschaft?

Quinault (lächelnd): Daß die Leute neugierig sind, Euch kennenzulernen, ist Euch doch nichts Neues. Daß ich mich für Euch interessiere, wird Euch vielleicht weniger wundern, wenn Ihr Euch dessen erinnert, was Ihr mir an jenem Abend sagtet, als ich die Rodogune spielte. — (ernst) Die Epinay hatte aber anderen Grund für ihre Teilnahme — sie wollte Euch zum Werkzeug ihrer Pläne machen, und ich, als Anhängerin der Königin, konnte das nicht dulden! — (kurze Pause) Sagt, kennt Ihr die Marquise de Pompadour? —

Narziß: Nein, Kind! Ich hätte sie wohl gern einmal gesehen, aber ich bin nie dazu gekommen. —

Quinault: Kennt Ihr aber wohl den Finanzpächter d'Etiolles? —

Narziß: D'Etiolles, d'Etiolles? — Ich kenne Buret, Bret und Grignon — lauter fette Staatspolypen, — aber d'Etiolles? — Nein! —

Quinault: Dann ist mir alles unerklärlich! — Genug, wenn ich Euch sage, daß Euer Name, Eure Person mit einer Begebenheit bei Hofe im Zusammenhang steht, die bis jetzt

noch niemand enträtseln konnte. — Man interessiert sich für Euch, und mich soll es wahrhaft freuen, wenn diese seltsame Begebenheit dazu dienen sollte, Euch zu nützen.

Narziß: Das ist verdammt drollig! — Es gehen Tausende an einem königlichen Wagen vorüber und kein Teufel fragt nach ihnen. — Na, mag's sein! — das Schicksal hat sich zu oft hündisch gegen mich erwiesen, als daß ich noch etwas von ihm erwartete.

Quinault: Ihr werdet aber doch nun einsehen, daß ich Euch nicht von mir lassen darf!

Narziß: Ich aber sage dir, Mädchen, noch eine solche Nacht wie die vergangene und — (finster) mein Fenster geht auf die Seine.

Quinault (erschrocken): Narziß! — — — Begreifst du denn nicht, daß auch ich ein Opfer bringe, daß meine Ehre, mein Ruf durch dich auf dem Spiele steht — Wenn ich aber einer heiligen Sache diene, schwindet jegliches Bedenken. Mag ich zugrunde gehen, wenn die Idee nur siegt, der ich mich weihe.

Narziß: O ja, auch die Historie hat solche Leute genug, wie Sokrates, der den Schierling trank! — Pah, das half ihnen auch was Rechtes, und der Idee, der Geschichte, den Menschen? — Ihr spaßt! — Als ob man sich je die Lehren großer Männer — die Erfahrungen der Zeit zunutze machte! Bewunderung ist alles, was wir zuwege bringen, und Bewunderung ist eine gar billige Entschuldigung für unsere eigene Erbärmlichkeit.

Quinault: Oh, man könnte an der menschlichen Natur verzweifeln, wenn man Euch hört! — Und sind die Männer nicht verehrungswürdig, die im Dienst der Entwicklung gestorben?

Narziß: Das sind sie: — aber nicht alles möcht' ich nachmachen, was ich verehre. Dazu gehört Begeisterung. — Mich begeistert nichts mehr!

Quinault (voll sittlicher Empörung): Dann bist du namenlos unglücklich, Mensch, denn du bist zugleich verächtlich! — (kurze Pause, dann bittend) Haben Sie denn nicht den Mut, Narziß, das Schwere in Ihrem Leben, über das Sie nicht hinweg können, einer Freundesbrust mitzuteilen? — — Denken Sie, ich sei — Ihre Schwester, — die Sie recht, recht lieb hat — vielleicht haben Sie den Mut dazu!

Narziß: Ich kann nicht. — Es ist eine zu winzige Geschichte, ein zu alltägliches Ding, als daß Sie nicht darüber lächeln sollten; — für mich ist es die Quelle alles Elends, ich — lache nicht darüber.

Quinault: Und wenn mich schon die Hilflosigkeit deines Wesens rührt, sollte ich kein Recht auf die Ursache haben? Oh, entdecke dich mir, mein Freund!

Narziß (nachdem er mit sich gerungen, überwunden): Sei es denn! — Aber lache nicht, Weib, lache nicht! — das könnte mich rasend machen! — — — Wende dich weg —!

Quinault (tut es).

Narziß: Ich will dich nicht sehen. — Ich werd's kurz machen, denn das Geständnis peinigt mich. — Es sind etwa zwanzig Jahre her — ich ernährte mich von Musikstunden und spielte in den Schenken der Vorstädte, denn mein Vater war tot, und mein Onkel, der große Kapellmeister, wollte nichts von mir wissen; — er kannte meine Fähigkeiten und hatte Angst, ich möcht' ihm in der Musik über den Kopf wachsen. — — Ich hatte — — eine Frau! — Oh, wie schön sie war! Diese Augen, dieser Mund mit den Perlenzähnen, diese blendende Brust! Und was für kleine Füße sie hatte, oh,

es war zum Entzücken! Ach und sie sang so schön, so schön, und hatte ein Herz, wie für mich geschaffen! – Wir schworen uns Liebe bis ans Grab. – Sie hieß Jeannette. – Wer ihre Eltern waren, sagte sie nie. – Sie lief der Alten weg und zu mir, und ich heiratete sie. – Wir hatten freilich nicht sehr viel, aber verdienten unser ehrlich Brot. – Da, eines Tages – –

Quinault: Eines Tages –!

Narziß: Ging sie von mir fort – und kam nicht wieder! – Ich war allein! – – – – Ich habe sie gesucht wie ein verstreutes Kleinod, gesucht wie das weinende Kind seine Mutter, gesucht wie ein Verdammter sein verlorenes Eden – sie kam nicht wieder! – Ich bin alt geworden und schlecht und verächtlich, und ich suche sie noch, – und wenn ich sie gefunden habe – dann will ich sterben!! (er sinkt in die Knie und verbirgt sein Gesicht in die Hände)

Quinault (hebt sein Haupt in die Höhe): Sage mir, Armer, hast du das treulose Weib denn nicht wiedergesehen?

Narziß (schreiend): Nie!!

Quinault: Sie wird gestorben sein.

Narziß (aufspringend): Aber ich weiß ja, daß sie lebt! – – Eines Tages begegnete ich meinem Onkel, dem Musiker. – „Narziß," sagte er, „deine ehemalige Frau ist eine vornehme Dame. Wenn du Frankreich verlassen willst, will sie dir zehntausend Frank geben." – „Das mag Euch der Teufel segnen," brüllte ich und lief davon; – ich lief ins Gehölz von Boulogne, wo's recht einsam ist, und (schluchzend) da hab' ich mein bißchen Menschenwürde begraben!

Quinault (erschüttert): Gütiger Himmel! Narziß! – –

Narziß (ausbrechend): Du hast recht, Mädchen! – Zeige mir die Tat, die ich diesem Gezücht ins Antlitz schleudern kann, dieser Rotte gezähmter Bestien. Ich will sie tun!

Quinault: Höre, Narziß, ich erwarte jeden Augenblick den Herzog von Choiseul. Er kommt hierher.

Narziß (überrascht): Wer?

Quinault: Der Herzog von Choiseul.

Narziß: Der Vertraute dieser Pompadour?

Quinault: Er ist es nicht mehr. Er hat die Sache seiner unglücklichen Königin ergriffen, denn ihr Augenblick ist gekommen. Die Marquise de Pompadour wird vom Hofe entfernt und Maria Leszczynska wieder Königin von Frankreich werden. Alles ist vorbereitet, es fehlt nur noch der Beistand, die stolze Todesverachtung eines Mannes!

Narziß: Und wer ist dieser?

Quinault: Es ist ein Mann von trefflichen Talenten, unglücklich, verachtet, aber groß im Unglück bei der Verachtung der Welt — es ist Narziß Rameau!

Narziß (nach einem mißtrauischen Blick): Treibe keinen Spott mit mir! — Ich bin nicht dumm genug, zu glauben, was du sagst, nicht Narr genug, mir einzubilden, daß ich der Königin einen solchen Dienst tun könnte!

Quinault: Hören Sie mich, Narziß. — Ehe die Marquise de Pompadour an den Hof kam, hatte sie einen Mann, den Finanzpächter d'Etiolles.

Narziß: Nun, und was geht das mich an?

Quinault: Diesem Mann, den sie gewissenlos verließ, gleichen Sie Zoll für Zoll.

Narziß: Hihi! Wo ist der Mann?

Quinault: Der Mann ist tot. Aber als Sie, Narziß, an jenem Tage auf dem Boulevard du Temple waren, erblickte Sie die Marquise, die eben vorüberfuhr. Sie erschrak, brach ohnmächtig zusammen — und wurde todkrank nach Versailles gebracht.

Narziß: Nun und?

Quinault: Hören Sie doch weiter. Nun sie das Ende ihres Lebens nahen fühlt, will sie es nicht beschließen, ohne das Ziel ihres Ehrgeizes erreicht zu haben. Sie soll in diesen Tagen dem König angetraut, die Königin aber durch einen unerhörten Akt des Zwanges von ihm geschieden werden.

Narziß (aufs höchste erregt): O diese Natter! — Und wenn ich sie zertrete? —

Quinault (heftig): Ja, zertrete durch deinen Anblick, du Armer! Begreifst du nun?

Narziß (ängstlich): Wer aber gibt mir Bürgschaft, daß das, was ich tun soll, nicht bei mir selbst verächtlich, in meiner Hand nicht zum eignen Fluche werde?

Quinault (voll Hoheit): Ich bürge dir dafür mit dem Besten, was unser Geschlecht besitzt, mit dem heiligen Gefühl der Würde und Scham. — Es gibt Taten, die uns für ein ganzes verlorenes Leben entschädigen können, die den Ärmsten auf die Höhen der Menschheit stellen durch ihren Wert!

Narziß: Und eine solche traust du dem armen Narziß wirklich zu?

Quinault: Ja, weil Narziß für mich weiser und besser ist als die Toren des Tages, und weil ich den armen gebrochenen Menschen emporheben möchte aus dem Staube, in dem er verkümmert! — Begreifst du nun? Du wirst die entweihte Fürstin bewahren vor Wahnsinn, dem Fluch deines eigenen Lebens! Du wirst das gewissenlose Weib zermalmen durch die Kraft deiner Gegenwart, ihr die bübische Vergangenheit vor dem ganzen Hofe zu Füßen werfen — ein Racheengel im Dienste der zermarterten Menschheit! O Narziß,

Narziß, kein Preis ist hoch genug, um dir diese Tat zu belohnen!

Narziß (wirft die Arme hoch): Heilige Nemesis! — Wie zu Bergeshöh' bin ich gehoben und schau' die Welt an einem neuen Tag! — Ja, diese Tat ist göttlich schön, so schön, daß ich sie mir selbst kaum gönne! — Narziß, du hast jahrelang gelebt in Elend und Schande, man hat dich gestoßen wie einen Hund von Tür zu Tür, und wenn der Wahnsinn aus dir grinste, haben sie gelacht und dich geneckt, wie den Affen hinter dem Gatter. Hihi! (weinend und lachend) Da hast du nicht gedacht, armer verkommener Kerl, daß einst Frankreichs Los von deinem Ja und Nein abhängen werde! — Ja, ich werd' es tun, Doris! — Und hier an dieser Stelle will ich beten, beten zum erstenmal zu dem unerklärlichen großen Etwas, das die Welten zusammenhält — denn ich erkenne: es gibt eine Gerechtigkeit über den Sternen, die auch den erbärmlichsten Wurm zu Ehren bringt! — (er kniet am offenen Fenster nieder und betet. Kurze Pause)

Colette (kommt durch die rechte Mitteltür): Der Herzog von Choiseul!

Quinault (winkt ihr, sich still zu verhalten, und deutet auf Narziß. Kurze Pause. Winkt Colette, den Herzog einzulassen).

Colette (geht ab).

Choiseul (im Mantel, tritt durch die Mitteltür ein): Mademoiselle! — Ah, — das ist vermutlich Herr Narziß Rameau?

Quinault: Ja, Exzellenz. (zu Narziß) Der Herr Herzog von Choiseul. (faßt seine Schultern. Er steht langsam auf)

Narziß: Meine Reverenz! (er verbeugt sich)

Choiseul (reicht ihm die Hand): Ich freue mich, einen Mann kennenzulernen, der mir schon längst als witziger Kopf der Residenz bekannt ist.

Narziß (pikiert): Bitte! Wenn ich wirklich witzig bin, so ist's, weil ich arm bin; die Not stärkt die Erfindungsgabe. Wäre ich reich, vielleicht wär's aus mit meinem Witze.

Choiseul: Ah, Sie geben mir gleich eine scharfe Probe Ihrer Fähigkeiten. — (zu Quinault) Weiß er, um was es sich handelt? —

Narziß (bitter): Ja — Popanzerei! (er setzt sich am Fenster und verfällt in Apathie)

Choiseul (einige Augenblicke verlegen): Hm! — Ich habe eine Tragödie, das Erstlingswerk eines jungen Dichters, mitgebracht, (zieht einige Blätter Papier hervor) von der wir den ersten Akt übermorgen in Versailles darstellen werden; ich denke, er wird seine Wirkung tun. Die Tragödie heißt: „Athalia, Königin von Juda". Sie, Mademoiselle, spielen die Athalia, eine Fürstin, die sich durch Ehebruch auf den Thron schwang. In entscheidender Stunde tritt ihr erster Mann, Simson — Sie, Herr Rameau — vor sie hin und wirft ihr ihre Verbrechen vor. Ich denke, das wird genügen. — (er wendet sich zur Tür) — Gut memorieren, Mademoiselle. Und vor dem Schauspiel sprechen wir uns noch!

Quinault: Die Begebenheit ist treffend, Exzellenz, es wird, es muß gelingen. (sie hat den Leuchter genommen und Choiseul hinausgeleitet. — Volles Mondlicht fällt herein)

Narziß (steht langsam auf und liest verächtlich in seiner Rolle): Popanzerei! (dann lacht er bitter auf, geht leise singend links ab)

Ich bin ein armer Geselle,
Bin ein verblendeter Tor . . .
Gleiche der schwankenden Welle,
Die sich am Strande verlor — —!

(Narziß ab, singt draußen, dann Vorhang)

Vierter Akt

Versailles — Abend

Dekoration wie zweiter Akt.

Pompadour (sitzt in ihrem Sessel).

Erster Kavalier (ist damit beschäftigt, die Kissen zurechtzurücken).

Page (stellt den Fußschemel zurecht).

Choiseul (tritt durch die Mitte ein): Ihr habt mich rufen lassen, hohe Frau.

Pompadour: Ja, ich habe Euch rufen lassen, Choiseul.

(Kavalier und Page ziehen sich zurück und gehen auf ein Zeichen der Marquise nach links ab)

Choiseul: Was steht meiner Gönnerin zu Befehl?

Pompadour (nach einem langen Blick): Ich möchte vor meinem Tode mir noch eine Träne sichern.

Choiseul (überrascht): Madame —.

Pompadour: O d'Amboise, was gäbe ich für eine heiße Menschenträne, so recht aus tiefster Seele an meinem Grabe geweint! Ich habe ein unschätzbares Leben unwiederbringlich verloren, meine Jugend hingeworfen für ein Phantom: Ehrgeiz und Genuß, — o mein Schöpfer! (sie faltet die Hände auf der Brust, kurze Pause) — Als ich noch jung war und blühend, da liebten sie mich alle, die Welt lag in Bewunderung vor mir auf den Knien, ja Maria Theresia selbst hat ihren Stolz vor mir gebeugt. — Jetzt fühle ich, wie sie von mir weichen. — Die Nation flucht mir, das Parlament, die Parteien warten auf meinen Tod, und dieser Ludwig sucht schon mit lauerndem Blick meine Nachfolgerin. — (Choiseul will sprechen) Unterbrechen Sie mich nicht, d'Amboise! — Als ich an den Hof kam, wußte man nicht und hat es nie erfahren, daß ich vor d'Etiolles schon das Weib eines anderen war.

Choiseul: Das ist unmöglich!! — —

Pompadour: Unmöglich?! Haha, wie er dasteht, der große Mann, der Lenker Frankreichs. — Es ist so, d'Amboise! Wer meine Eltern waren, wissen Sie. Ich lernte frühzeitig mein Zeitalter durch sie verachten. — Ich liebte einen armen Musiker, der sich sein winziges Brot in den Wirtshäusern verdiente, ich liebte ihn rein und wahr, das einzige Mal in meinem Leben. — Ich entlief meiner Mutter und ging zu ihm, — aber ich kannte die Entbehrungen des Lebens nicht, ich wußte nicht, was Armut sei. Bei ihm lernte ich die Liebe, aber auch das Elend kennen. — Ach, nach einem Jahre schon nannte ich mich Madame d'Etiolles. — Da ich die Treue dem, den ich liebte, gebrochen, was Wunder, daß ich bei einem kühnen Geist, einem eisernen Willen, die Gebieterin Frankreichs geworden bin.

Choiseul: Und wie hieß dieser Mann?

Pompadour: Narziß, der Neffe Rameaus.

Choiseul (überrascht, für sich): Ah!

Pompadour: Ich habe ihn lange nicht gesehen — im Rausche des Stolzes, im Bacchanal des Ruhmes habe ich mein Herz erstickt — aber seiner nicht vergessen. Damit er leben sollte, habe ich ihm namhafte Summen durch seinen Oheim, den Musiker, zugewendet. Ich glaubte ihn vor Mangel zu schützen; — aber dieser gewissenlose Mensch, dieser geizige Schuft, den ich dafür mit dem Adel belohnte, hat die Summen unterschlagen, denn ich habe den Armen vor drei Tagen auf dem Boulevard du Temple gesehen, in Lumpen — in Lumpen!! — (sie bricht fast zusammen, wimmernd) und ich liebe ihn noch! Choiseul, geben Sie mir Ihr Wort: wenn ich gestorben bin, — (knirschend) stecken Sie diesen Erbärmlichen in

die Staatsgefängnisse! Ohne Licht, ohne Luft, wie der habgierige Geier im Käfig soll er sterben!! –

Choiseul: Ihr Wunsch ist mir heilige Pflicht.

Pompadour: Nun wissen Sie alles! – Mein Leben war eine Rache an dieser verwilderten Gesellschaft dieses verfluchten Jahrhunderts. – Ich bin die lächelnde Eris Frankreichs gewesen, habe es an den Rand des Abgrunds geführt, in den es prasselnd stürzen, in dem es modern muß, bis eine blutgetaufte Zukunft das neue Geschlecht aus der Sintflut trägt! – Sie haben meine Hand gefühlt, ich bin befriedigt! – Doch ich habe ihn wiedergesehen, und die alten verlorenen Jahre wie nagende Träume sind mir zurückgekehrt. Aus blauen Kinderaugen schaut meine Jugendzeit mich an, bittend und bleich, und die weinende Erinnerung an verlorenes Erdenglück – – Oh, einen Spiegel! – (klingelt heftig)

Page (tritt rasch von links ein).

Pompadour (ist aufgestanden): Marcel, man soll mich ins Kabinett führen!

Erster Kavalier (ist ihr zu Hilfe geeilt und stützt sie).

Pompadour (an der Tür zu Choiseul zurücksprechend): Nun? – Das Schauspiel bereit?

Choiseul (mit Verbeugung): Alle Vorbereitungen sind getroffen.

Pompadour (geht links ab).

Choiseul (öffnet ein wenig den Vorhang der Arkaden und gibt ein Zeichen).

Quinault: Exzellenz! (Pause)

Choiseul: Der Augenblick ist da, mein Fräulein. Zeigen Sie nun, was Sie für Ihre Königin zu tun vermögen. Fassen Sie Mut, und wir werden siegen.

Quinault: Exzellenz, den habe ich, obwohl mir das Herz schlägt.

Choiseul: Das Unternehmen ist groß und schwer. Wir haben zwar eine kranke Löwin zum Ziele unserer Jagd, aber es ist immer eine Löwin. Eine Ungeschicklichkeit und Maria von Frankreich ist verloren.

Quinault: Das fühle ich, Herr Herzog!

Choiseul: Bedenken Sie ferner, daß wir, wenn die Marquise erst den Narziß Rameau gesehen, unseres Sieges sicher sind.

Quinault: Und wie können Sie das mit solcher Bestimmtheit sagen, Exzellenz? – Wer will bei der Marquise mit Gewißheit vorhersagen, was sie erschüttern wird?

Choiseul: Ich kann es, denn ich weiß, daß sie's nicht ertragen kann, den Mann in Lumpen als ihren Ankläger vor sich zu sehen, den sie einst geliebt und verlassen, dessen Andenken sie aber begleitet hat durchs ganze Leben; – das muß sie niederschmettern!

Quinault (sieht ihn erschrocken an, dann verständigend): Den Finanzpächter d'Etiolles meinen Sie?

Choiseul: Den Narziß Rameau meine ich.

Quinault (starr): Um des Himmels Erbarmen, was sagen Sie?

Choiseul: Ich bin sicher meines Sieges, denn Jeannette Poisson wird ihre Schande gestehen müssen beim jähen Anblick ihres ersten Gatten!

Quinault (entsetzt): Die Pompadour ist – das Weib – des Narziß!

Choiseul: Nicht so laut, Mädchen – ja, sie ist es.

Quinault (jammernd): Ewiger Schöpfer, was hab' ich getan! – Ich Meineidige, ich Unselige! (flehend) Oh, um aller

Erbarmung willen, — ersparen Sie dieses entsetzliche Wiedersehen dem armen schuldlosen Menschen!

Choiseul: Mädchen, das ist zu spät, sie muß fallen! — Bedenke die Königin.

Quinault: Die Königin?! — Oh, ich werde spielen. (durch die Mitte ab)

Choiseul (kommt in Gedanken nach vorn): Hm — Dieser Bettler! — Geliebt von zwei Frauen, gleich groß in ihrer Art — gleich schön und beneidet. Dieser närrische Bettler!

Pompadour (mit einem Handspiegel von links, Choiseul eine Weile betrachtend, dann): So in Gedanken, Herzog?

Choiseul (prallt erbleichend zurück): Ha!

Pompadour: Und so außer Fassung, so erschrocken bei meinem Anblick?

Choiseul: Hohe Frau, ich hatte eben die letzten Vorkehrungen zur Probe beendet und ging noch einmal die Szenerie in Gedanken durch. Zu dem kommt noch, daß mich ein Unwohlsein der Quinault für das Gelingen des Ganzen besorgt machte.

Pompadour: Die Quinault ist nicht wohl? — Sagen Sie ihr: ich erwarte, daß sie sich zusammennimmt — übermorgen hat sie Zeit, um auszuruhen. (sie tritt auf einmal zu Choiseul heran, sieht ihn fragend an und winkt den Hofdamen, die gefolgt waren, sich zu entfernen)

Hofdamen (gehen links ab).

Pompadour: Sie sehen heut entsetzlich bleich aus, Herzog. Das bin ich sonst nicht an Ihnen gewöhnt und gilt mir am Vorabend meiner Triumphes fast für ein schlechtes Omen.

Choiseul (sich bezwingend): Ich will es nur gestehen, ich hatte heute vormittag wieder einen heftigen Nervenanfall, der soeben wiederkehrte. Ich hoffte, es würde nicht bemerkt

werden. Um so mehr bin ich beglückt, bei Ihnen, hohe Frau, eine Elastizität und Frische zu finden, die mich wahrhaft mit Erstaunen füllt.

Pompadour: Und das sagen Sie mir mit einer Totengräbermiene, als ob es Ihnen leid täte? (sie schlägt ihn mit dem Fächer) Ei, ei! Man muß einem alten Freunde wie Ihnen viel zugute halten. — Aufrichtig gesagt, fühle ich mich plötzlich merkwürdig wohl, obgleich ich dem doch nicht so recht traue. Aber das Gefühl, meine Gegnerin für immer vernichtet, das strahlende Ziel meines Lebens erreicht zu haben, lächelnd von unerklimmbarer Höh' auf das neidische Gezücht um mich herabzusehen, hat meinen Geist, meinen Körper so erregt, daß ich in Wahrheit glaube, ich lebe nun noch lange. (ihm näher tretend, leiser, entzückt) Und habe ich die Schande getilgt, bin ich rein geworden vor mir selber und der Welt, dann will ich den Verlassenen sehen — wiedersehen, und alle Tränen trocknen, die er um mich geweint! Staunen Sie nur, wie verändert ich bin, Choiseul! Ich habe den Spiegel gefragt, und er meinte, daß ich noch nicht alle Reize verloren, daß die Begeisterung und das Gefühl des Sieges auch den Marmor beleben und ihm die Innigkeit der Jugend leihen könne!

Choiseul: Und in der Tat, hohe Frau, ich wünsche es von Herzen.

Pompadour: Nun, kann das Schauspiel beginnen?

Choiseul (beklommen): Es bedarf nur Ihres Winkes — (er wankt)

Pompadour: Aber Herzog, ich bitte Sie! Sie sind ernstlich krank!

Choiseul (matt): Nur diese Wallungen — ein Taumel im Hirn. — (er wischt sich den Schweiß von der Stirn, energisch) Es wird vorübergehen.

Pompadour (faßt ihn herzlich bei der Hand): Sie machen mich wirklich besorgt, d'Amboise! Wenn Sie sich nach der Vorstellung nicht wohler fühlen, lasse ich Sie sicher nicht nach Paris! Mein Arzt soll Sie hier behandeln!

Choiseul (preßt in plötzlicher Rührung ihre Hand an seine Lippen): Heißen Dank!

Pompadour: Ist Ihnen besser?

Choiseul (seine Fassung wiedergewinnend): Ja, ja; — es ist ja bald vorüber!

Pompadour: Nun, so lassen Sie uns beginnen; (sie setzt sich in den Sessel) ich bin aufs höchste gespannt.

Choiseul (verbeugt sich, geht entschlossen nach der Tür links und öffnet sie).

Hofdamen, Pagen und die **beiden Kavaliere** (treten links ein).

Ein Kavalier (öffnet die Tür rechts).

Terray, Maupeou, Silhouette und **Dubarry** (treten rechts ein).

Alle (verbeugen sich).

Pompadour (grüßt).

(Kurze Pause)

Pompadour: Lieber Herzog, teilen Sie uns den Titel und die handelnden Personen des Dramas mit.

Choiseul (ein Papier hervorziehend): Das Drama heißt „Athalia, Königin von Juda". Den Namen des Autors erlaube ich mir nach der Vorstellung mitzuteilen. Die Personen sind: die Königin Athalia — Mademoiselle Quinault; Kleomenes, Hauptmann der Leibwache — Préville; Poliorket, ein Grieche, ihr Vertrauter — Dumesnil; Azaziel, der Hohepriester — Lecain; Rahel, seine Tochter — Mademoiselle Clairon; Simson, ein Bettler — Herr Laitard. Gefolge.

Pompadour: Also eine Begebenheit der jüdischen Geschichte, etwa um die Zeit der kleinen Propheten?

Choiseul: Jawohl. Der erste Akt spielt in einer Halle der Hofburg zu Jerusalem, es ist Abend, die Torhüter schlafen, Athalia streift unruhig durch die weiten Säulengänge.

Pompadour: Das fängt schaurig genug an.

Choiseul (stiert sie bleich an).

Pompadour: Mein Gott, was zögern Sie denn, Herzog?

Choiseul (zusammenfahrend): Sogleich! (er geht in den Hintergrund und winkt, kommt dann entschlossen zurück und stellt sich hinter den Sessel der Marquise, die Vorhänge im Hintergrund öffnen sich)

Doris Quinault (im schwarzen Tuch, tritt schwankend und bleich auf, in höchster Angst und Erregung):

„Die Nacht bricht an, — auch meine Lebenssonne —
Neigt trübe sich — dem Grab im West entgegen, —
Und diesem tiefen — Dunkel um mich her —
Entschlüpft ein Heer gespenstischer Gesellen, —
Die, — mit gebrochnen — Herzen, — starren Auges —
Die Schmach und Schande — schwatzhaft mir erzählen, —
Die sie — durch mich im Leben einst erduldet!" —

Barmherziger Gott, ich kann nicht mehr!

(Die Versammlung wird unruhig)

„Weh, und noch einer kommt!" (sie sieht sich entsetzt um)
Ja, noch einer ist's — „heran — so bleich!"
O Jesus! — „Weh mir! — Mein erster Gatte!"

(Sie schreit auf)

Pompadour (schaudert zusammen).

Narziß (im schwarzen Umhang, tritt auf, mit gewaltiger Stimme): „Ja, sieh her!"

Quinault: O entsetzlich! (sie ist bemüht, sich immer so zu stellen, daß sie die Pompadour und Narziß einander zu sehen hindert)

Pompadour (erschreckt): Was ist das! — (sie erhebt sich aus dem Sessel) Diese Stimme!

Narziß: „Sieh ihn, den du verachtet und verstoßen!"

Pompadour (entsetzt): Das ist —

Narziß: „Er reißet dir dein gleißend Diadem —"

Pompadour und **Narziß** (sehen sich mit namenlosem Entsetzen an).

Pompadour (aufschreiend): Narziß!! — (sie sinkt ohnmächtig in den Sessel zurück, indem sie stöhnt)

Narziß (aufschreiend, starr zeigend): Aaah! — Mein Weib!! (er stürzt auf sie zu, sinkt vor ihr auf die Knie, umfängt sie sprachlos und bedeckt ihre Hände mit Küssen)

Quinault (krampfhaft): O Gott! (sie starrt in lautloser Angst auf Pompadour und Narziß)

(Kurze Pause, alles steht entsetzt)

Choiseul (tritt, Pompadour atemlos beobachtend, auf die rechte Seite).

Narziß (kindisch lallend): O mein teures, mein einziges Weib, ich habe dich wieder — dich wieder! — Ich habe dich gesucht und gesucht, ach, und du wolltest dich nicht finden lassen, mein Lieb! — Wo bist du so lange geblieben?

Quinault (mit gespanntester Angst): Sie kommt zu sich.

Pompadour (die sich erholt, ihn umfangend, matt): Mein Narziß, mein armer, lieber Narziß! (sie küßt ihn) Oh, daß ich nicht leben kann, dir zum Glück! Sie haben dich hierhergebracht, damit du mich morden sollst mit deinem lieben Antlitz. Alle diese sind meine Mörder, sie zielen nach meinem Leben! — Das ist eine Verschwörung der Königin gegen mich, und der falsche Choiseul hat seine mörderische Hand an sie verkauft! Pfui, Judas!

Choiseul (wie vernichtet, halblaut): O Gott, sie erholt sich, sie wird leben! — Nur im Tode läßt sie ihre Macht!

Pompadour (erhebt sich mit riesiger Energie).

Narziß (der bisher zärtlich um sie bemüht war, unterstützt sie).

Pompadour: Ja, leben! – Die Pompadour ist noch die Gebieterin Frankreichs! — Wer d'Amboises Nachfolger sein will, melde dem König, was geschehen, und rufe die Palastwache! Ihr müßt mich morden, Choiseul! – Morden mit kaltem Blute – ein wehrloses Weib! So kommt doch und wagt's! – Doch wenn mein Blut an Eurem Stahle klebt, (höhnisch) ist Maria Leszczynska so beschimpft, daß sie nicht mehr Königin sein kann; – das hattet Ihr vergessen bei der Rechnung! – Oh!! – (sie fällt in den Sessel zurück, indem sie die Hände nach Narziß ausstreckt) Mein Narziß!

Narziß (stiert sie entsetzt an).

Choiseul (ruft): Kapitän Saint-Lambert!!

Lambert (tritt mit Gardisten aus den Arkaden in die Mitte und besetzt die Türen).

Pompadour: Ein feines Stückchen, d'Amboise, ein rechtes Liebeszeichen.

Choiseul: Liebe? – Die Eitelkeit muß man sich abgewöhnen, wenn man ein großer Mann sein will!

Pompadour: Gut, sehr gut! – Ihr seid ein würdiger Schüler von mir, aber nur – ein Schüler! Oh, die Pompadour ist eine Riesin – sie stirbt nicht an der Schande – denn es wäre eine Entehrung der menschlichen Natur, sich vor Euch, sich in diesem Zeitalter zu schämen! – Ich will leben, ich muß leben um dieses Armen willen. Ich hab' ihm eine ewige Schuld zu zahlen, und ich werd's, und müßt' ich selbst das Paradies entvölkern und den Himmel zur Erde reißen, daß sie mit mir zu seinen Füßen lägen! (sie will Narziß umarmen)

Narziß (packt sie wild): Ha! Und wenn ihr beide mir zu Füßen läget, du und das Paradies, ich würde euch zertreten! (er schleudert sie in den Sessel)

Pompadour (tut einen Schrei, dann wimmernd): O Erbarmen!

Narziß (ehern): Du hast mich verlassen, treuloses Weib, du hast geschwelgt im Glück, indes ich gebettelt, du hast dich selbst, die Gott geschaffen zu seinem Abbild, zerfetzt und geschändet um das hohle Phantom von Ruhm und Macht, das sei dir verziehen, denn du bist bestraft mit ehrlosem Alter. Aber daß du, du diese Pompadour gewesen bist, sein konntest, das sei dir nicht verziehen! Begreifst du nicht, Hyäne, daß in mir das zerlumpte, verzweifelte, wahnsinnige Vaterland dich angrinst, das du an Leib und Seele dem Götzen deines Ichs geschlachtet? — Ich trete vor dich als die Menschheit, deine Zeit! Sieh her, das hast du aus ihr gemacht! — Was willst du uns geben für unsere Lumpen, unsere Tränen, für die gebrochene Unschuld, die verfaulten Seelen? Was? Gibst du's uns wieder?! (er rüttelt sie) — Der Tag des Gerichts bricht herein, die Posaunen schreien, die Sonnen erbleichen und die Sterne verwehn, und der Tod reitet über die Erde und mähet und mähet, denn ihm sind zu eigen gegeben die armen Menschen um deiner, deiner Sünde willen, und wenn du dahin fährst und trittst unter die Schar der Verdammten, da jauchzen die Teufel, hahahaha, denn ihre Erlösung ist kommen und sie werden rein und zu Engeln vor deiner Schuld.

Pompadour (einen wahnsinnigen Schrei ausstoßend, dann sich emporbäumend): Nun denn, nach mir die Sündflut!! — (sie bricht zusammen und stirbt)

Choiseul (rasch): Tot! — Oh, daß man seine Tat nicht messen kann!

Narziß (ohne das Geschehene zu beachten, in gesteigertem Wahnsinn): Hahahaha! Ja, die Sündflut! – Es regnet Feuer vom Himmel und Galle und Tränen! Aus den Sümpfen des Elends und Verbrechens steigt das entmenschte Geschlecht und heult durch die Straßen nach Blut! Blut! Blut! Hussa! Hurra! Und unter Gelächter rollen die hauptlosen Leichen in den Kot, von Mutter und Kind, Freund und Feind. Auf dem leeren Throne Gottes sitzt die grinsende Vernunft dieser Welt, die Vernunft, die wahnsinnig worden, und rechnet und zählt, denn sie braucht noch fünftausend Leichen, daß sie leben kann, und da steigt die Sündflut indes, dringt bis zur Hölle, und da, hahahaha! treffen wir beide uns wieder! (er stößt einen Schrei aus, bricht zusammen und stirbt. Alle stehen erschüttert)

Choiseul: Der Wahnsinn hat ihn getötet.

Ende

Musikbeilage



Im gleichen Verlag erschien:

Afra

Tragödie in drei Akten von Erwin Hahn

Bühnenvertrieb:

Vertriebsstelle des Verbandes Deutscher Bühnenschriftsteller und Bühnenkomponisten, G. m. b. H., Berlin W 30.